BLAULICHT

184

Horst Lohde ★★★★★★★★

Tatort Waldsee



Blaulicht 184

Horst Lohde
Tatort Waldsee

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage

Lizenz-Nr.: 409—160/101/78 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Jutta de Maizière
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
6223138
DDR —,45 M

„Hilfe!" — „Zu Hilfe!" — — — „Hilfeee!"

Unwillkürlich fuhr Hugo Paterson zusammen. Die gellende Frauenstimme, vom Tonband wiedergegeben, riß ihn aus seiner beschaulichen Tätigkeit. Bestürzt starrte er auf das Gerät, beugte sich tiefer darüber, lauschte atemlos. Außer dem feinen Surren des Bandes ließ sich nichts hören, bis wieder die vertrauten Laute der Nachtvögel an das geschulte Ohr des Ornithologen drangen. Er schaltete das Gerät ab.

Vorbei war es mit der Konzentration und dem Interesse an den Rufreihen der Waldohreulen. Achtlos schob er Aufzeichnungen und Tabellen weg.

„Martha!" rief er in den Korridor. Als er nicht sogleich Antwort erhielt, stürmte er in die Küche. Dort bereitete seine Schwester das Abendessen.

„Komm doch mal einen Augenblick 'rüber!" forderte er sie erregt auf. Frau Martha Reitinger war eine stattliche Mittfünfzigerin. Seit dem Tode ihres Mannes führte sie den Haushalt des um etliche Jahre älteren, unverheiratet gebliebenen Bruders.

„Willst du mir das Gezeter deiner Waldkäuze vorführen?" erkundigte sie sich mit gutmütigem Spott.

„Unsinn!" entgegnete er gereizt.

„Muß das jetzt sein, hat es nicht Zeit bis nach dem Essen?" Sie blickte ihm kopfschüttelnd nach, wischte sich die Hände an der Schürze sauber und folgte ihm. Ihre Neugier hatte gesiegt. Paterson schaltete das Band ein und drehte auf volle Laut-

stärke. Die Hilferufe klangen schrill durch den Raum. Nun, da er auf sie vorbereitet war, entfiel das Überraschungsmoment. Er urteilte nüchtern. Die Schreie klangen echt, wie in höchster Not und Verzweiflung oder gar in Todesangst ausgestoßen.
„War das alles?“ fragte indessen Frau Reitinger, nachdem er das Band abgestellt hatte. Er fand ihre Frage gefühllos.
„Hast du überhaupt zugehört?“
„Ich bin doch nicht taub“, entgegnete sie spitz und schien tatsächlich von dem Gehörten wenig beeindruckt.
„Man muß etwas unternehmen. Ich gehe zur Polizei, noch heute!“ sagte er entschlossen.
„Heute ist Sonntag, mein Bester. Laß dich doch nicht auslachen. Es ist kein Geheimnis, daß du deine Tonbandgeräte an die Bäume hängst. Also wird jemand versucht haben, dich zu foppen, und prompt fällst du darauf herein.“
Damit war für sie die Angelegenheit erledigt.
„Das war kein Scherz, nie und nimmer“, murmelte er vor sich hin.

Montag morgen.
Die Arbeitswoche begann. Herr Paterson hatte sich früzeitig auf den Weg zum Volkspolizei-Kreisamt begeben. Dort platzte er mitten in die allmorgendliche Dienstbesprechung. Er mußte warten.
Verwundert sah wenig später Oberleutnant Stübing dem älteren Herrn entgegen, dessen lange, hagere Gestalt geradewegs auf ihn zusteuerte. Die abgewetzte Lederhose, deren beschnürte Enden ihm bis an die Knie reichten und von der er sich zur Sommerszeit niemals trennte, schlotterte widerspenstig um die dürren Glieder.
„Nanu, Herr Paterson, so früh auf den Beinen? Ich hörte, Sie wollen zu mir.“ Stübing kannte den Leiter des Heimatmuseums und verdienstvollen Ornithologen.
„Eine tolle Sache“, sprudelte Paterson hervor, „Sie werden Augen machen!“ Temperamentvoll entlud sich die angestaute

Ungeduld. Vielsagend wies er dabei auf das Tonbandgerät, das er bei sich trug.

Im Dienstzimmer des Oberleutnants saßen sie sich gegenüber. Auf dem Schreibtisch stand das Gerät. Paterson ließ das Band laufen. Die buschigen Brauen zusammengezogen, hielt Stübing den Blick auf das Tonband gerichtet.

Die geheimnisvollen Rufe waren verklungen. Nachdem sie Stübing ein weiteres Mal angehört hatte, wandte er sich an Paterson: „Wann und wo wurde das aufgenommen?"

„Am Freitag, dem einunddreißigsten Mai, am Südufer des Waldsees."

„Heute ist der zehnte Juni!"

Aus dieser Feststellung klangen unüberhörbar Zweifel.

„Eine Dienstreise nach Polen kam dazwischen, so daß ich die Bänder erst gestern auszuwerten begann. Es hat mich mächtig aufgeregt, das können Sie sich denken."

Stübing nickte zerstreut. Er war sich nocht nicht schlüssig, was er davon halten sollte.

Leutnant Brennecke und Kriminalanwärter Ortmann traten ins Zimmer.

„Spitzen Sie die Ohren, meine Herren", empfing er seine Mitarbeiter, „Herr Paterson jagte mir soeben einen gehörigen Schrecken ein."

Der scherzhafte Ton in seiner Stimme verflog, als er seinen Besucher bat, das Band nochmals laufen zu lassen. Die Mienen von Brennecke und Ortmann drückten gespannte Erwartung aus. Ihre Reaktion auf die Hilferufe war unterschiedlich.

„Und das auf nüchternen Magen", rief Ortmann aus.

Brennecke hingegen äußerte sich zurückhaltender. „Dafür mag es ein Dutzend Erklärungen geben. Zum Beispiel kann Ihnen jemand, dem der Standort des Gerätes bekannt war, einen Streich gespielt haben."

„Das behauptet auch meine Schwester", erwiderte Paterson versonnen, „aber ich glaube nicht daran."

„Ganz so sorglos dürfen wir die Angelegenheit nicht abtun", gab

Stübing zu bedenken. „Herr Paterson, wann war Ihr Band am einunddreißigsten Mai in Betrieb? Es wird wohl kaum die Nacht hindurch gelaufen sein."
„Wie Sie sehen, handelt es sich um ein Kassettengerät mit Batterieantrieb und zwei Stunden Laufzeit pro Band, wobei es nach einer Stunde automatisch gewendet wird", erklärte Paterson. „Das Gerät lief von zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Uhr. Meiner Berechnung nach müssen die Rufe zwischen zweiundzwanzig Uhr dreißig und zweiundzwanzig Uhr fünfundvierzig erfolgt sein, denn sie treten etwa in Bandmitte vor der Wendung auf."
„Großartig!" Stübing freute sich. „Das wäre unter Umständen ein wichtiger Anhaltspunkt. Können Sie das Band entbehren und uns für einige Tage überlassen?"
„Natürlich, behalten Sie es, solange Sie's brauchen."
„Glauben Sie wirklich, daß etwas dran ist?" fragte Brennecke, nachdem Paterson gegangen war.
„Wir wollen es nicht hoffen", erwiderte Stübing nachdenklich. Er dachte daran, daß in den letzten Tagen weder eine Vermißtenanzeige eingegangen noch ein Unglücksfall am Waldsee bekannt geworden war.

Dienstag, der 11. Juni.
Als Stübing am späten Vormittag von einer Stadtfahrt ins VPKA zurückkehrte, wurde er von Kriminalanwärter Ortmann bereits ungeduldig erwartet.
„Renate hat mich angerufen. Sie sprach von einer Arbeitskollegin, die uns einen wertvollen Fingerzeig geben könnte. Seit etwa acht Tagen soll ein junges Mädchen nicht mehr gesehen worden sein."
Stübing horchte auf. Er kannte Renate Anders, die Verlobte Ortmanns. Sie arbeitete als Friseuse im Salon „Madelaine".
„Sie haben Ihrer Braut von Patersons Bandaufnahme erzählt?"
„Natürlich. Oder sollte ich es nicht tun?"
Stübing blieb eine Antwort schuldig. Er hielt nichts von

voreiligen Schritten, solange es sich um vage Vermutungen handelte. Er besaß in dieser Hinsicht unangenehme Erfahrungen.
„Übrigens, der Ornithologe war noch einmal hier", berichtete Ortmann, etwas enttäuscht darüber, daß der „Alte" Renates Anruf augenscheinlich wenig Beachtung schenkte.
„Was wollte er denn?"
„Er übergab Leutnant Brennecke ein Päckchen."
Stübing wurde nicht lange darüber im unklaren gelassen, denn in diesem Augenblick trat der „Lange", wie Brennecke von den Genossen genannt wurde, bei ihnen ein. Er überreichte Stübing eine in Zeitungspapier gewickelte, stark verschmutzte, ehemals weiße Sandalette.
„Größe achtunddreißig", bemerkte Brennecke lakonisch und erklärte: „Dem guten Paterson hatte es keine Ruhe gelassen. Er erzählte mir, daß er heute nach Sonnenaufgang zum See hinausgefahren wäre, um die Umgebung des Tonbandstandortes vom einunddreißigsten Mai zu untersuchen. Wie Sie sehen, mit Erfolg."
„Donnerwetter!" entfuhr es Stübing. „Wo hat er sie gefunden?"
„Am Südufer des Sees, dicht neben dem Gehweg im Schilfgras."
Der Oberleutnant betrachtete die Sandalette von allen Seiten. Gewöhnlich krähte kein Hahn danach, wenn im Wald, am Wasser, unter einer Parkbank oder wo sonst auch immer ein herrenloser Schuh gefunden wurde. Niemandem fiel es ein, deshalb Aufsehen zu machen oder gleich ein Verbrechen zu wittern. Er erinnerte sich an den Anruf der Verlobten seines Mitarbeiters.
;„Sie fahren nach dem Mittag in den Salon ‚Madeleine' ", beauftragte er Ortmann, „und bringen in Erfahrung, was es mit dem Fingerzeig der Arbeitskollegin Ihrer Braut auf sich hat."

Wilfried Ortmann sah sich im Damensalon „Madelaine" manchem wohlgefälligen Frauenblick ausgesetzt. Seine Verlobte

befreite ihn aus seiner Verlegenheit und führte ihn in einen Büroraum.

„Ich schicke dir meine Kollegin her", erklärte das zierliche schwarzhaarige Mädchen und fügte scherzend hinzu: „Daß du mir keine Dummheiten machst!"

Ohne Scheu setzte sich die ältliche Kollegin zu ihm. Ihr spitzes, von Sommersprossen übersähtes Gesicht und ihre spindeldürre Gestalt zwangen Ortmann ein belustigtes Lächeln ab.

„Sie sind von der Kripo, nicht wahr?" fragte sie ungeniert.

Er nickte kurz.

„Renate erzählte mir, daß sie ein Mädchen suchen." Ihre Stimme klang überraschend angenehm.

„Sie können uns einen Hinweis geben?"

„Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Von einer Kundin hörte ich, daß ihre Nichte seit einer Woche nicht mehr daheim war. Sie ist einfach verschwunden, ohne Abschied, über Nacht sozusagen. Bei den jungen Mädchen von heute weiß man ja nie, was dahintersteckt. Sie sind selbständiger und gescheiter als unsereins in diesem Alter..."

„Wann führten Sie das Gespräch mit Ihrer Kundin?"

„Warten Sie mal, ich will es Ihnen genau sagen." Sie legte eine Pause ein, in der sie den Kopf senkte und nachdachte. „Donnerstag, vorige Woche. Ich hatte Frau Krummholz an diesem Tag zur Dauerwelle bestellt."

„Ist das der Name Ihrer Kundin?" fragte Ortmann und zog sein Notizbuch hervor.

„Ja, ich bediene sie seit Jahren und kenne auch ihre Nichte, die ab und zu ebenfalls zu uns kommt. Sie heißt Sylvia Hegewald. Ich mag sie nicht besonders, denn sie ist mir zu eingebildet."

Ortmann war mit dem Ergebnis zufrieden. Das war doch einmal etwas anderes als die eintönigen Eigentumsdelikte, die sonst auf ihrer Tagesordnung standen. Aber er würde sich hüten, dem „Alten" diesen Gedanken mitzuteilen.

Am späten Nachmittag fuhren Oberleutnant Stübing und VP-Meister Ortmann in die Hermann-Duncker-Straße 15, die als Wohnsitz der Frau Eva-Maria Krummholz ermittelt worden war.
Es öffnete ihnen eine Frau im reiferen Alter. Die kleine, rundliche Dame empfing sie freundlich und musterte sie mit unverhohlener Neugier. Als sie erfuhr, daß die Herren Kriminalisten waren, erstarb ihr charmantes Lächeln. Ängstlich sah sie zu ihnen auf.
„Hat sich Ihre Nichte, Fräulein Hegewald, inzwischen eingefunden?“ fragte Stübing gespannt. Sein Blick blieb auf einem modischen Anorak haften, der im Korridor am Haken hing.
„Keine Spur. Ich dachte es mir gleich, daß sie eine Dummheit gemacht hat, und ahnte, daß Sie von der Polizei sind.“ Sie hatte ihre Befangenheit abgelegt und redete sich in Eifer.
„Sie haben keine Vorstellung, wo sie sich aufhalten könnte?“
„Nicht die geringste“, erwiderte sie und seufzte bekümmert.
„Wo leben eigentlich die Eltern Ihrer Nichte?“ erkundigte sich Ortmann.
„Ihre Mutter kam vor drei Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Mein Schwager heiratete bald wieder und lebt auf dem Lande. Sylvia zog danach zu mir. Sie konnte sich nicht mit der Stiefmutter vertragen.“ Das Gesicht der Frau nahm einen leidenden Ausdruck an. Sie hatte wohl an ihrer Schwester sehr gehangen.
„Wann war Ihre Nichte zum letzten Mal hier?“
„Sie verließ Freitag vor einer Woche die Wohnung, um zu einer Geburtstagsfeier zu gehen. Seitdem hat sie sich nicht mehr gemeldet“, entgegnete Frau Krummholz leise.
Sie führte die Männer in das Zimmer Fräulein Hegewalds. Es war geschmackvoll und modern eingerichtet. An der Wand neben dem Bett hingen in schreiender Buntheit ganzseitige Zeitschriftenfotos von männlichen Filmstars und von Beatgruppen.
Stübing wurde unwillkürlich an seine eigene Tochter erinnert.

Die Sechzehnjährige begann ebenfalls damit, Fotos an die Wand zu pflastern.
„Hier hat sie sich wohl gefühlt, vom ersten Tage an“, bemerkte Frau Krummholz nicht ohne Stolz.
Vom Bücherbord nahm Stübing ein gerahmtes Bild herunter.
„Ist sie das?
Die Frau nickte. Die Fotografie zeigte eine Porträtaufnahme des Mädchens. Aus großen, träumerischen Augen sah ihnen Sylvia Hegewald entgegen. Bis auf die Schultern herabfallende blonde Haare umrahmten das Gesicht. Um den halbgeöffneten Mund spielte ein eigenwilliges Lächeln.
„Ein sehr hübsches Mädchen“, urteilte Ortmann.
„Sie brauchte sich wahrhaftig nicht über zuwenig Bewerber zu beklagen“, verriet ihnen die Tante.
„Kam es öfter vor, daß sie tagelang wegblieb?“ Stübing stellte das Bild wieder an seinen Platz.
„Einige Male schon, aber immer nur ein, zwei Tage. Schließlich ist sie mit zweiundzwanzig Jahren erwachsen genug.“
„Sie sprachen von einer Geburtstagsfeier. Bei wem war sie eingeladen?“
„Soviel ich weiß, bei einem Kollegen aus dem Stahlbau. Die Feier fand, wenn ich nicht irre, in dessen Bungalow am Waldsee statt.“
Die Kriminalisten tauschten einen raschen Blick. Stübing nickte seinem jungen Mitarbeiter unmerklich zu. Darauf öffnete Ortmann die Aktentasche und entnahm ihr den Zellophanbeutel mit der Sandalette. Behutsam ließ er sie herausgleiten und hielt sie Frau Krummholz entgegen.
„Kennen Sie diese Sandalette?“
Entgeistert starrte sie auf den Damenschuh. „Ich bin mir nicht sicher“, antwortete sie langsam, „Sylvia besitzt solche. Sie brachte sich das Paar aus Prag mit. Wo haben Sie sie her?“
„Sie wurde gefunden; am Ufer des Waldsees!“
„Um Himmels willen! Dem Mädel wird doch nichts passiert sein?“ In den Augen der Frau stand helle Angst.

„Wir dürfen nicht gleich das Schlimmste annehmen", versuchte Stübing sie zu beruhigen, „aber da ist noch etwas. Wir besitzen eine Bandaufnahme, und ich möchte Sie bitten, morgen früh zu mir in das VPKA zu kommen. Es ist möglich, daß es sich dabei um die Stimme Ihrer Nichte handelt."
Sie blickte verständnislos von einem zum anderen.
„Ich hoffe, morgen wird sich alles aufklären", sagte der Oberleutnant noch. Dann ließen sie Frau Krummholz in ängstlicher Verwirrung allein.

Mittwoch, der 12. Juni.
Seit den frühen Morgenstunden waren Brennecke und Ortmann unterwegs. Ihre Nachforschungen im VEB Stahlbau über den Verbleib Sylvia Hegewalds brachten interessante Einzelheiten an den Tag. Das Mädchen verließ am Freitag, dem 31. Mai, gegen 21.30 Uhr die Geburtstagsparty des Brigadiers Zielonka. In ihrer Begleitung befand sich der junge Kollege Kubitza. Ab Montag darauf erschien sie nicht mehr zur Arbeit. Niemand wußte um ihren Aufenthalt, kannte die Gründe ihres Fernbleibens. Vermutungen gab es viele. Ernstliche Gedanken jedoch machte sich keiner. Hatte sie sich Kubitza angeschlossen, der am 1. Juni in Urlaub gefahren war?
„Dieser Kubitza kommt heute aus dem Urlaub zurück", berichtete Brennecke dem Oberleutnant.

Frau Krummholz hatte am runden Besuchertisch im Chefzimmer Platz genommen. Das Tonbandgerät flößte ihr eine verständliche Scheu ein. Von Oberleutnant Stübing war sie über alles Notwendige instruiert worden. Es gelang ihr nicht, ihre Aufregung zu verbergen. Sie atmete hastig, und auf ihren Wangen glänzten rote Flecken.
Es war soweit. Ortmann schaltete das Gerät ein. Das Band lief. Die Nerven der Frau wurden auf das äußerste strapaziert. Sie war auf Schlimmes gefaßt. Dennoch zuckte sie heftig zusammen, als der erste Hilferuf aufgellte.

„Das ist Sylvia!“ rief sie fassungslos, entsetzt.
„Sind Sie ganz sicher, daß es sich um Ihre Nichte handelt?“ fragte Stübing voller Mitgefühl.
„Es gibt keinen Zweifel“, erwiderte sie halblaut, „mein Gott.“
Frau Krummholz war blaß geworden. Stübing ließ ihr Zeit, bis sie sich wieder gefaßt hatte.
„Wir werden Sie sofort in Kenntnis setzen, wenn wir etwas Neues wissen“, versprach er ihr, als er sie hinausgeleitete.

Lindenweg. Einfamilienhäuser zu beiden Seiten der Fahrbahn. Sie glichen sich wie aus dem Baukasten aneinandergereiht: grauer Putz, rote Dächer und grüngestrichene Fensterrahmen. Dazu Blumenbeete im Vorgarten und Obstbäume hinter dem gepflasterten Hof. Vor dem Haus Nr. 12 stiegen Stübing und Ortmann aus. Hier wohnte Wolfgang Kubitza.
Sie fanden ihn im Hof, nur mit einer Badehose bekleidet. Er hockte neben seinem Motorrad. Als er die Männer auf sich zukommen sah, erhob er sich und strich sich die dunkle Haarmähne aus der Stirn.
„Ich habe Urlaub, bin noch gar nicht da“, versuchte er die ungebetenen Gäste loszuwerden, „kommen Sie morgen in den Betrieb.“
Er ging zurück in die Hocke und hantierte weiter am Motor.
„Der Urlaub ist Ihnen gut bekommen, wie man sieht“, bemerkte Stübing mit einem bewundernden Blick auf den dunkelgebräunten Rücken des mittelgroßen, stämmigen Burschen, „doch wir müssen Ihnen noch heute einige Fragen stellen.“
„Um was geht es?“ fragte Kubitza ohne aufzusehen zurück.
„Sie werden sich an die Geburtstagsfeier Ihres Brigadiers Zielonka in dessen Bungalow am einunddreißigsten Mai erinnern“, fuhr der Oberleutnant fort.
„Klar. Aber ich bin nicht bis zum Schluß geblieben, sondern zeitig abgehauen.“
„Zusammen mit Ihrer Kollegin Hegewald, nicht wahr?“
„Stimmt genau“, gab der andere ohne Zaudern zu.

„Sehen Sie, um dieses Mädchen geht es uns."
„Dann sprechen Sie doch am besten mit ihr selber", rief Kubitza ungeduldig aus. Die Ruhestörung ging ihm allmählich gegen den Strich.
„Leider ist das nicht möglich", erwiderte Stübing gedehnt.
„Wieso?"
Der junge Mann hielt in seiner Beschäftigung inne und sah fragend zu dem Sprecher auf.
„Fräulein Hegewald wurde seit jenem Abend nicht mehr gesehen, weder im Betrieb, daheim oder anderswo!"
„Was ist los?"
Langsam und umständlich stand Kubitza auf.
„Sie haben richtig gehört, junger Freund. Bis zum heutigen Tag blieb sie unauffindbar", wiederholte Stübing.
„Da komm' ich nicht mit", staunte Kubitza, und seine Überraschung schien echt.
„Sie waren der letzte, der mit ihr gesehen wurde!" sagte der Oberleutnant mit Nachdruck. Er fixierte den vor ihm Stehenden scharf. Doch der zeigte keine Spur von Nervosität. Er begann leise durch die Zähne zu pfeifen und ereiferte sich.
„Aha, so ist das also. Ich soll mich wohl an der Göre vergriffen haben? Daß ich nicht lache. Nee, da sind Sie auf dem falschen Dampfer, meine Herren."
„Können wir nicht ins Haus gehen, Ihre Nachbarn brauchen unsere Unterhaltung nicht mit anzuhören", schlug Stübing vor.
„Meinetwegen, wenn es mir auch schnuppe ist, ob uns die Leute zuhören. Ich habe nichts zu verbergen."
Er warf den Öllappen mit kräftigem Schwung auf die Erde. Dann ging er den Kriminalisten voraus.
„Herr Kubitza, Sie sollen uns helfen, den Aufenthalt Ihrer Kollegin ausfindig zu machen", begann Stübing, als sie sich in der Wohnküche gegenübersaßen, „aus diesem und keinem anderen Grund sind wir hergekommen."
„Schießen Sie los!" sagte Kubitza, der sich beruhigt hatte.

„Wann haben Sie mit der Hegewald die Feier verlassen?"
„Es wird so gegen halb zehn gewesen sein. Sie hatte sich mir angeschlossen."
„Und weiter, was geschah dann?"
„Auf halbem Wege zur Stadt kam uns ein Pkw entgegen. Als er vorüber war, hielt er an, und sie rannte zu ihm hin. Dann stieg sie ein und fuhr mit ihm davon. Nicht einmal verabschiedet hat sie sich von mir."
„In welcher Richtung entfernte sich der Pkw?"
„Richtung Waldsee, zurück zur Bungalowkolonie."
„Haben Sie den Fahrer erkannt?"
„Tut mir leid, dazu war es zu dunkel. Aber den Wagentyp kann ich Ihnen sagen. Es war ein hellgrauer Wartburg Tourist."
Stübing machte sich einige Notizen. Die kurze Pause nutzte Ortmann zu einer Frage.
„Sind Sie mit Fräulein Hegewald näher bekannt oder befreundet?"
Kubitza schüttelte den Kopf und winkte geringschätzig ab. „Nicht mein Typ. Als Kollegin einverstanden, aber sonst nicht das Richtige für mich. Ein hochnäsiges Frauenzimmer."
„Wie war es an jenem Abend damit?"
Wieder pfiff Kubitza durch die Zähne. „Darauf spielen Sie also an. Das ist aber nicht drin. Wäre gar nicht in Frage gekommen, denn schwangere Frauen reizen mich nicht."
Die Kriminalisten horchten auf.
„Woher wollen Sie wissen, daß sie in anderen Umständen ist?"
„Das wußten wir eigentlich alle, bloß von wem, das weiß niemand."
„Wie lange waren Sie von Zielonkas Bungalow bis in die Stadt unterwegs?" ergriff Stübing wieder das Wort.
„Höchstens eine halbe Stunde. Nach zweiundzwanzig Uhr war ich daheim. Habe mich dann ein paar Stunden aufs Ohr gehauen, und um vier Uhr morgens sind wir, mein Kumpel und ich, losgefahren."
„Wie heißt Ihr Kollege?"

„Peter Heinze, ebenfalls aus dem Stahlbau, aber er ist in einer anderen Brigade."
Als sie bereits auf der Schwelle zur Tür standen, fiel Stübing noch eine letzte, scheinbar nebensächliche Frage ein.
„Wissen Sie zufällig noch, was für Schuhe Fräulein Hegewald während der Feier trug?"
„Warten Sie mal. Wenn ich mich nicht täusche, waren das weiße Sandaletten. Ist denn das wichtig?"
„Nicht unbedingt", entgegnete Stübing ausweichend. Dann wandten sie sich zum Gehen.

Das Rätsel um die mysteriöse Stimme auf dem Tonband war gelöst. Nun aber türmten sich neue Fragen auf. Die absolut wichtigste lautete: Lebt Sylvia Hegewald oder ist sie tot?
Selbst wenn der Nachweis ihres Todes erbracht werden konnte — und Oberleutnant Stübing zweifelte nicht daran —, tappte man nach wie vor im dunkeln. Im Falle einer Gewalttat mußten Täter und Tatmotiv vorhanden sein. Wer kam in Frage? Etwa Kubitza, mit dem zusammen das Mädchen letztmalig lebend gesehen wurde? Er glaubte nicht daran. Der Junge besaß zwar rauhe Manieren, aber für einen Verbrecher hielt er ihn nicht, oder seine Menschenkenntnisse standen kopf.
„Nehmen wir an, Kubitza hat die Wahrheit gesagt", wandte sich Stübing an Wilfried Ortmann, der mit einer Flasche Cola ins Zimmer trat, „was würden Sie daraus folgern?"
„Daß wir es mit dem großen Unbekannten zu tun bekommen."
„Immerhin wissen wir von ihm, daß er einen grauen Wartburg Tourist fährt, und das ist eine ganze Menge."
„Aber es wird nicht einfach sein, ihn zu ermitteln", befürchtete Ortmann, „wenn ich daran denke, daß in der Stadt und der Umgebung eine Menge Wagen dieses Typs laufen, abgesehen von fremden Fahrzeugen."
„Sie beginnen sofort mit Ermittlungen in dieser Richtung."
„Geht in Ordnung, Genosse Oberleutnant."
Sonderbar, dachte Stübing, wir suchen nach einem möglichen

Täter, ohne zu wissen, ob es überhaupt ein Opfer gibt. Er rief im Heimatmuseum an, ließ sich mit Hugo Paterson verbinden und fragte an, ob es ihm möglich wäre, ihn und Leutnant Brennecke am nächsten Morgen zum Waldsee zu begleiten. Der Ornithologe erklärte sich sofort bereit.

Donnerstag, der 13. Juni.

Der Dienstwagen folgte den zahlreichen Windungen des Weges, der sich von der Stadt zum Waldsee schlängelte. Es hatte seit einer Woche nicht mehr geregnet. Dichter Staub quoll auf, zog als schmutziger Schweif hinter dem Auto her. Er löste sich nur langsam auf, fiel endlich über den verdorrten Grasstreifen und über das Brombeergesträuch am Wegrand her. Kiefernschonungen rechts und links wechselten mit Altbeständen, in welche die Sonnenstrahlen helle Gassen warfen.

In unmittelbarer Nähe des Sees stoppte der Wagen. Oberleutnant Stübing, Leutnant Brennecke und Paterson stiegen aus und schlugen den Weg zum Ufer ein. Bald breitete sich vor ihnen die Wasserfläche. Sie glänzte in der Morgensonne wic ein blitzcndes Juwel, eingerahmt vom Graugrün und Gelb der Wald- und Schilfstreifen. Sie waren jedoch nicht hergekommen, um die Reize der Natur zu genießen. Sie folgten dem schmalen Gehpfad, der sie dicht am Südufer entlangführte. In nächster Nähe duckten sich die Flachbauten der Bungalows an den gelichteten Waldboden.

„Wir sind sofort am Ziel.“ Paterson trug auch heute die unentbehrliche Lederhose. Ein grüner Jägerhut vervollständigte seine Kluft. Er ging den anderen mit langen, staksigen Schritten voran, wich bald vom Pfad ab und durchquerte kniehohes, taufeuchtes Schilfgras. Sie bekamen nasse Strümpfe. Dann erreichten sie eine Kieferngruppe. An dieser Stelle war das Ufer ziemlich steil.

„Hier hing das Tonband“, erklärte ihnen Paterson und wies auf eine knorrige Kiefer, die an Umfang und Höhe die übrigen Bäume überragte. Stübing sah hinüber zum gegenüberliegen-

den Ufer, das hinter zerrissenen Nebelschwaden zu erkennen war.
„Wie groß ist die Reichweite Ihres Gerätes?"
„Bei günstigen Windverhältnissen bis maximal hundert Meter", entgegnete Paterson, „der Schnitt liegt bei sechzig bis achtzig Metern, wo die Laute noch deutlich zu unterscheiden sind."
Der „Lange" stöberte inzwischen durch das angrenzende Waldstück. Er schnüffelte wie ein Jagdhund umher und kroch sogar durch dichtes Unterholz.
„Hallo! Hierher!" rief er, als etliche Minuten verstrichen waren.
„Hier muß vor nicht allzulanger Zeit gegraben worden sein", bemerkte Brennecke und hockte sich nieder. Es roch nach Kiefernnadeln und frischer Walderde.
„Wo fanden Sie die Sandalette?" wandte sich Stübing an den Ornithologen.
„Drüben im Schilf. Kommen Sie, ich führe Sie hin."
Paterson ging mit dem Oberleutnant den Pfad zurück, während Leutnant Brennecke inzwischen den Spaten aus dem Dienstwagen holte.
„Hier muß es gewesen sein." Paterson sah sich prüfend um. „Sie lag mitten im Gras."
„Normalerweise läßt kein Mensch seinen Schuh liegen, es sei denn, daß er keine Zeit zu verlieren hat", bemerkte Stübing.
„Möglicherweise ist sie vor jemandem geflohen", vermutete Paterson.
Sie kehrten an die Stelle im Waldstück zurück, die ihren Verdacht erregt hatte. Der Oberleutnant schätzte die Entfernung bis zur „Tonbandkiefer". Sie betrug vielleicht fünfzig Meter.
Brennecke erschien mit dem Feldspaten. Er begann zu graben. Gebannt hingen die Blicke der anderen an der Grube, die zusehends breiter und tiefer wurde. Nach kurzer Zeit hielt der Leutnant inne und sah auf. „Ich bin auf einen weichen Gegenstand gestoßen!"
Behutsam scharrte er die Erde beiseite. Süßlicher Verwesungs-

geruch entströmte der Öffnung. Eine formlose, behaarte Masse kam zum Vorschein. Ein Tierfell.
„Ein Kadaver, wahrscheinlich ein verendetes Reh“, klang es rauh in das bedrückende Schweigen. Paterson beugte sich tief über das Loch: „Der Revierheger wird es wegen der Hitze verbuddelt haben. Und ich dachte schon...“ Er scheute sich weiterzureden. Ihm und auch den Kriminalisten war die Erleichterung anzumerken. Brennecke beeilte sich, die Grube wieder zuzuschütten.
Während sie aus dem Waldstück traten, ließ Stübing noch einmal den Blick über die flimmernde Wasserfläche des Waldsees gleiten. Am Himmel zeigte sich keine Wolke. Blank, wie reingefegt, wölbte er sich über die Landschaft.
„Wir werden sie zuerst im See suchen“, bestimmte der Oberleutnant. Mit den Gedanken war er bereits bei der Suchaktion, mit deren Vorbereitungen er schon am Vortag begonnen hatte. Auch ihr heutiger Ausflug zum Waldsee gehörte dazu. Die Aktion war mit der Feuerwehr und dem Wasserrettungsdienst bereits abgesprochen. Die Bildung der Einsatzgruppe würde er sofort nach ihrer Rückkehr in die Stadt vornehmen.

Nachmittags, 17 Uhr.
Volkspolizisten hatten die Gehwege entlang des Südufers abgesperrt. Spaziergänger hielten sich in zulässiger Entfernung und wurden Zeuge einer ungewöhnlichen Szenerie. Männer der Feuerwehr hockten in Schlauchbooten. Sie harkten mit Stangen und Suchgeräten über den Grund des Ufergewässers.
Nach zwei Stunden war ein zehn Meter breiter Wasserstreifen entlang dem Ufer abgesucht. Ohne Erfolg. Seewärts nahm die Wassertiefe zu. Stangen und Suchgeräte reichten nicht mehr aus. Die Taucher vom Wasserrettungsdienst kamen zum Einsatz.
Aus einem dem See am nächsten gelegenen Bungalow verfolgte ein Mann durch einen Feldstecher die Bemühungen des Suchkommandos. Er wußte sich unbeobachtet und brauchte seine

Erregung und Anteilnahme am Geschehen nicht zu verbergen. Unter den am Ufer Zurückgebliebenen befanden sich Oberleutnant Stübing als Leiter der Einsatzgruppe und seine Mitarbeiter. Weiterhin hatten sich der Kreisstaatsanwalt, der Amtsleiter des VPKA und der Gerichtsarzt Dr. Hausfahrt eingefunden.
19.15 Uhr. Auf einem der Schlauchboote wurde es laut. Es schaukelte dicht an einer Schilfinsel, und seine Besatzung signalisierte eine bedeutungsvolle Entdeckung. Sie hatte aus dem verfilzten Rohrgestrüpp eine Damenhandtasche herausgefischt. Die Taucher verstärkten ihre Anstrengungen. Sie konzentrierten sich nun auf die Umgebung der Schilfinsel. Noch gab der Waldsee sein Opfer nicht her. Besorgt sahen die Männer in den Booten und am Ufer zu der schwarzen Wand hinauf, die über den Spitzen der Kiefern im Südosten stand. Nur jetzt kein Unwetter!
19.25 Uhr. Ein alarmierender Ruf hallte über den See. In einem Flutgraben, eingeklemmt zwischen Astwerk und Rohr, lag die Tote.
Aus fünf Meter Tiefe zogen sie mit einer Leine den grausigen Fund nach oben. Zunächst quoll ein heller Fleck von unten herauf — ein ärmelloses Tanzkleid. Dann waren alle Zweifel beseitigt. Sie hatten Sylvia Hegewalds Leiche geborgen.
Sie lag am Ufer auf einer Bahre. Die Mienen der Männer reglos, erschüttert. Es war kein Anblick für schwache Nerven; das Antlitz gedunsen, verunstaltet, die einstige Schönheit gräßlich zerstört, die Augen aufgerissen und verzerrt im Todeskampf. Ihre Schuhe fehlten. Der andere wird im Modder stecken, dachte Wilfried Ortmann und wandte sich ab, kreidebleich im Gesicht.
„Unfall oder Mord?“
Der Staatsanwalt sprach die Gedanken der Anwesenden aus, und Dr. Hausfahrt stellte eine erste Untersuchung an.
„Keine Anzeichen von Gewaltanwendung festzustellen“, lautete sein Befund. Dazwischen klickte der Apparat des Fotografen.

„Was meinen Sie dazu?“ wandte sich der Amtsleiter, Major Haberhauffe, an Stübing.
Der hob unschlüssig die Schultern und sah unverwandt in diese schrecklichen Augen.
„Wir müssen abwarten, was die Obduktion ergibt“, sagte er noch. Die Leiche würde noch heute abend in das gerichtsmedizinische Institut der Bezirkshauptstadt übergeführt werden.
Die Zuschauer außerhalb der Absperrung drängten näher heran. Sie fingen den Namen der Toten auf und sorgten dafür, daß die traurige Botschaft wie ein Lauffeuer in die Stadt und Umgebung getragen wurde.
In einem Bungalow aber legte ein einsamer Beobachter den Feldstecher beiseite. Ihm brauchte man keinen Namen zu nennen. Denn er wußte um das Geheimnis des toten Mädchens.
Die gewitterträchtige Wand über den Wipfeln im Südosten war bedrohlich näher gerückt. Sie trieb die Menschen zur Eile. Sturm kam auf, blies den Staub der Wege vor sich her, ballte ihn zu schmutzigen Wolken und warf sie dem Regen entgegen. Rauflustig stürzte er sich auf den See, wühlte und tobte mit Rohr und Schilf. Mit ihm fielen die ersten Tropfen, schwer wie überreife Früchte, zauberten weite Kreise ins Wasser. Sie fielen dichter und rascher, prasselten, peitschten und verwischten die Konturen der Kreise. Donner grollte, aus der Ferne noch. Neue Donnersalven krachten wie höllischer Trommelwirbel.

Sylvia Hegewald war tot.
Die Nachricht erzeugte Furcht und schürte das Mißtrauen. Unfall oder Verbrechen? Die aufgeschreckten Gemüter erhitzten sich. Gerüchte flammten auf und schufen Verwirrung und Unsicherheit. Ängstliche Mütter schärften ihren Töchtern Wachsamkeit ein. Freitag abend. Die Jugend des Städtchens kam wie immer in die „Zollschänke“ zum gewohnten Tanzabend. Es gab niemanden hier, der Sylvia Hegewald nicht

gekannt hätte. Sie hatte stets am gleichen Tisch gesessen. Sie war geliebt und gehaßt worden.
Sylvia Hegewald war tot. Dennoch schwebte sie unsichtbar durch den Saal, mischte sich unter die Tanzenden und zwängte sich in ihre Gedanken. Ihre einstigen Verehrer litten unter dem Verlust und gossen reichlichere Mengen Alkohol in sich hinein.
Im Gastzimmer der „Zollschänke" saßen die Kraftfahrer des Fuhrgeschäftes Kaps um ihren Stammtisch. Von der sonstigen lauten Fröhlichkeit der vier jungen Männer war an diesem Abend nichts zu hören. Sogar die Lust zum Würfeln — sie spielten mitunter stundenlang Jule — war ihnen vergällt.
„Was ist los, ihr Jammergreise?" dröhnte das heisere Organ des Ältesten und Wortführers der Truppe. Ein Fausthieb auf die Tischplatte begleitete seine Worte. Die Kollegen nannten ihn respektvoll den Dicken, was sich zweifellos auf seine Körperfülle bezog. Überhaupt hörte jeder von ihnen auf einen Beinamen.
„He, Hanno!" wandte sich der Sprecher an den Nebenmann, einen behäbigen, langhaarigen Burschen. „Paß auf, daß dir die Pupillen nicht ins Glas fallen!"
Hanno hielt es halbgeleert zwischen den Händen und stierte selbstvergessen hinein. Man sah ihn selten so ernst und andächtig. Er ruckte den Kopf nach oben und erwiderte gereizt: „Laß mich doch in Ruhe! Bin heute nicht in Stimmung."
Sie befanden sich allesamt nicht in der richtigen Stimmung. Selbst der lange, schmalbrüstige Gustav, mit achtzehn der Jüngste, zog ein saures Gesicht. Sonst zeigte er sich jederzeit zu lustigen Späßen und zuweilen auch dummen Streichen aufgelegt. Er blickte nach einem langen Schluck in das leere Bierglas und sagte betrübt: „Eine Sauerei bleibt es auf jeden Fall. So was hat's in unserer Gegend noch nicht gegeben."
„Dem Kerl gehört die Rübe 'runter!" wetterte Hanno dumpf.
„Ich dachte, mich rührt der Schlag, als ich es gestern hörte", meinte Gustav, „wollte es zuerst nicht glauben."
„Mensch, hört auf mit dem Palaver!" dröhnte die Stimme des

Dicken dazwischen. „Davon wird sie nicht mehr lebendig." Er rief nach dem Ober.

„Kellner müßte man sein und kein dußliger Kraftfahrer", sagte er ärgerlich, als der nicht sofort kam. „Ob wir heute noch was zum Trinken kriegen?"

Endlich stand die neue Runde auf dem Tisch: vier Helle und vier Doppelte. Als erster schüttete Charly den Weißen in sich hinein. Er hatte sich bisher kaum an der Unterhaltung beteiligt. Um so reger sprach er dem Alkohol zu, was den Dicken zu der Bemerkung veranlaßte: „Laß dich nicht vollaufen, ich habe keine Lust, dich abzuschleppen."

„Was geht dich das an?" brauste der Getadelte auf.

„Laß ihn in Ruhe, Dicker!" vermittelte Gustav. „Wir sind ja auch noch da."

Der schwarzgelockte Charly, nur wenig kleiner als Gustav und vierundzwanzigjährig, strotzte vor Kraft. Die eingedrückte Nase stammte vom Boxen. Doch er trieb längst nicht mehr aktiv Sport.

Sie kannten ihn genau. In der Arbeit verläßlich und sonst auch ein guter Kumpel. Doch wehe, wenn er zuviel getrunken hatte. Dann ritt ihn der Teufel. Nicht selten verlor er in solchem Zustand die Beherrschung, schlug der Sanftmut in Jähzorn um. Das trug ihm vor zwei Jahren eine mehrmonatige Haftstrafe wegen Körperverletzung ein.

Und sie kannten seinen Kummer. Sylvia Hegewald war seine hoffnungslose Liebe gewesen. Seitdem sie verschwunden war, drohte er jedem, der ihr ein Haar gekrümmt hätte, die Hände abzuschlagen. Seit gestern lief er tatsächlich mit dem finsteren Gesicht eines Henkers herum.

Ein neuer Gast trat ein. Der Fuhrunternehmer Andreas Kaps steuerte mit kurzen Schritten auf seine Kraftfahrer zu, angelte sich einen Stuhl heran und setzte sich zu ihnen.

Kaps legte die dunkle Brille ab. Flink huschten die großen, braunen Augen von einem zum andern. Auf Gustav blieben sie haften.

„Mit deiner Karre geht alles klar", sagte er zu ihm, „am Montag kannst du sie aus der Werkstatt holen."
Kein Wort fiel mehr über ihre heftige Auseinandersetzung am Vortag. Kaps hatte es längst vergessen. So war er eben. Was ihm nicht paßte, sagte er jedem von ihnen ins Gesicht, wobei er auch leicht einmal in Rage geriet. Und nachher Schwamm darüber. Er trug keinem etwas nach.
Sie besprachen noch eine Weile die anstehenden Fernfahrten der kommenden Woche. Als das erledigt war, begann der Dicke: „Ist die Geschichte mit Sylvia nicht ein tolles Ding?"
Augenblicklich veränderten sich Kaps Züge. Der Blick wurde stechend. Als fiele gleißendes Licht in seine Augen, verhüllte er sie rasch mit der Brille.
„Was soll das alberne Geschwätz? Ich will davon nichts hören", reagierte er schroff.
Der Dicke kratzte sich verlegen den rostfarbenen Bürstenschnitt. Endlich rechtfertigte er sich schüchtern: „Was regst du dich auf? Die ganze Stadt spricht davon."
„Alles Quatsch! Jeder will es genau wissen, und keiner war dabei. Also nun hört auf damit, verstanden!"
Die Stimmung an ihrem Tisch sank auf den absoluten Nullpunkt. Und es währte auch nicht lange, bis Andreas Kaps aufbrach.
„Los, Charly, komm auf die Beine! Ich fahre dich heim, bevor du hier Dummheiten machst", forderte er den Schwarzlockigen auf. Der erhob sich widerwillig und schwankte an der Seite seines Chefs hinaus.
Im vergangenen Jahr trieben sie noch mit Sylvia ihre Späße, als das Mädchen als Bürokraft bei Kaps arbeitete. Keiner wußte so recht, was sie später veranlaßt hatte zu kündigen. Doch sie gaben es bald auf, sich darüber die Köpfe zu zerbrechen.
„Seht euch mal den Galgenvogel an", raunte Gustav seinen Kollegen zu und schnitt eine Grimasse. Er meinte damit den Mann, der soeben die Gaststätte betreten hatte und sich am Ausschank mit dem Kellner unterhielt. Sie musterten ihn mit

unverhohlener Neugier. Der Fremde mochte Mitte Dreißig sein, war von großer Statur, starkknochig und bereits ein wenig füllig. Unter dünnem Kopfhaar schimmerte hell die Haut hervor. Um so üppiger sprießte der schwarze Schnurrbart. Im Gespräch mit dem Ober gestikulierte er mit Händen und Armen.

„Ein Zigeuner", spottete Gustav, „der Kerl ist garantiert ein Zigeuner."

„Vorigen Sonntag ist der uns beim Baden am Waldsee begegnet", berichtete der Dicke, „weiß der Kuckuck, wozu er im Gelände herumschnüffelte."

„Vielleicht einer von der Kripo", warf Hanno ein und sah mit einem scheuen Blick zu dem Fremden.

„Der sieht mir nicht danach aus. Ist auch egal. Auf jeden Fall bereichert er die Botanik." Der Dicke brach in ein wieherndes Lachen aus, als hätte er einen frechen Witz erzählt. Der Unbekannte blieb nicht lange. Er verließ in ziemlicher Eile die „Zollschänke".

„He, Alfred, hast du den mit dem Schnauzer gekannt?" fragte Gustav den Kellner, als der ihnen die nächste Runde brachte.

„Keine Ahnung. Er kam einige Male Mittag essen zu uns, meist sonntags. So viel ich weiß, verbringt er die Wochenenden in einem Bungalow am Waldsee", verriet der redselige Alfred den Aufhorchenden. Er sagte ihnen noch, daß er sich heute bei ihm nach einer Autoreperaturwerkstatt erkundigt habe. Er läge nicht weit von hier mit dem Wagen fest.

In der Kreisstadt liefen 18 Wagen vom Typ Wartburg Tourist. Im Kreisgebiet weitere 22. Von diesen insgesamt 40 wiesen etwa die Hälfte eine dunkelbraune oder dunkelblaue Lackierung auf und schieden somit für die weitere Ermittlungsarbeit aus. Von denen in Frage kommenden hellen Wagen — gelb und weiß lackiert — gehörten zwei Besitzern eines Bungalows am Waldsee: dem Ingenieur Katzur und dem Fuhrunternehmer Andreas Kaps. Auch der Fuhrparkleiter des VEB Stahlbau,

Werner Schymanski, mußte in die Ermittlung einbezogen werden. Der von ihm benutzte Wartburg Tourist war ein Betriebswagen, den er sich gelegentlich über die Wochenenden auslieh.
Der Wagen des Ingenieurs Katzur befand sich vom 27. Mai bis zum 5. Juli in der Werkstatt. Und Fuhrunternehmer Kaps hatte am Nachmittag des 31. Mai eine Fahrt in die ČSSR angetreten. Beide konnten vorerst aus der Liste der Verdächtigen gestrichen werden. Nur einer blieb übrig: Schymanski. Der verbrachte zur Zeit seinen Urlaub am Waldsee. Er war besessener Angler.

Sonnabend, der 15. Juni.
Gegen 8 Uhr morgens waren Oberleutnant Stübing und Leutnant Brennecke unterwegs, um Schymanski in seinem Anglerparadies aufzusuchen.
Ein Fußweg, mit weißen Kieselsteinen bestreut, führte hinter die Umzäunung der schmucken Waldvilla. Die Männer fanden sie unverschlossen und leer vor. Den Besitzer entdeckten sie unten am Ufer, barfuß, nur mit Badehose und einem Hemd bekleidet.
„Ich bin gerade dabei, hinauszufahren. Hoffe, daß ich heute meinen Hecht erwische."
Das tiefgebräunte, offene Gesicht Schymanskis sah ihnen gelassen entgegen. Er schien sie erwartet zu haben.
„Wir benötigen einige Auskünfte von Ihnen", teilte ihm Stübing mit.
„Wissen Sie was, ich nehme sie ein Stück mit. Unterwegs können wir uns unterhalten", schlug Schymanski vor, „weiter oben setze ich sie wieder an Land. Na, wie wär's?"
„Meinetwegen", willigte Stübing ein, „wir möchten Ihnen aber nicht Ihren Hecht verjagen."
„Die stehen mehr am Rande der Schilfinseln in der Seemitte."
Er ging zu dem im Uferwasser schaukelnden Kahn. Nacheinander kletterten sie in das schwankende Fahrzeug. Schymanski

brachte sie mit einigen kraftvollen Ruderschlägen vom Ufer weg.
„Angeln ist Ihr Hobby?“ erkundigte sich Stübing.
„Ja. Wann immer mir es die Zeit erlaubt, bin ich hier draußen. Es ist eine ideale Erholung.“.
Eine Brise huschte über das Wasser und zischelte im Schilf. Der Kahn glitt dicht unter dem rohrbewachsenen Ufer dahin. Durch die Stille gluckste und patschte es zuweilen, wenn eine Unke vor ihnen die Flucht ergriff.
„Sind Sie allein hier?“ fragte Brennecke.
„Ja und nein. Die Kinder vertreiben sich die Zeit auf ihre Weise. Sie stecken irgendwo in der Nähe. Meine Frau aber liegt seit drei Wochen im Krankenhaus — Gallenoperation. Aber Sie werden nicht hergekommen sein, um nach meiner Familie zu sehen.“
„Da haben Sie recht“, gab Stübing zu. „Sie benutzen von Zeit zu Zeit den Wartburg Tourist aus dem Fuhrpark Ihres Betriebes?“
Schymanski wich dem Blick des Oberleutnants aus und sah in das Wasser. Darin schoß soeben ein Schwarm junger Fische vor dem Schatten des Kahnes davon. Sie tummelten zwischen den flutenden Pflanzenstengeln und zuckten endgültig ins schützende Rohr.
„Stimmt genau. Ich borge mir den Wagen manchmal an den Wochenenden aus. Niemand hat etwas dagegen, denn den Sprit bezahle ich aus eigener Tasche. Was anderes kommt nicht in Frage.“
Leutnant Brennecke beobachtete abwechselnd Schymanski und die zitternden Kringel, die die Sonnenstrahlen auf den klaren Grund des Sees malten.
„Es geht nicht um das Benzin. Kannten Sie Sylvia Hegewald?“
„Aha, jetzt bin ich im Bilde. Natürlich habe ich sie gekannt.“
Er schüttelte wie verwundert den Kopf und vergaß für Augenblicke, die Ruder zu führen. Der Kahn trieb seitwärts ab. Weit vor ihnen flog eine Rotte Stockenten auf. Sie verfolgten ihre

rasende Flucht, bis sie hinten am Nordufer niedergingen. Schymanski brachte das Fahrzeug wieder in die alte Richtung.
„Waren Sie mit ihr näher bekannt", nahm Stübing das Gespräch von neuem auf, „ich meine, standen sie mit ihr in irgendwelchen Beziehungen?"
Schymanskis Züge wurden abweisend.
„Was soll das?" rief er empört aus. „Vielleicht fragen Sie mich noch, ob ich mit ihr poussiert hätte."
So abwegig wäre das nicht, dachte Stübing, er ist höchstens Ende Dreißig und ein Mann, der durchaus jungen Mädchen noch imponieren kann.
„Davon ist keine Rede", entgegnete er ruhig.
„Das hat man davon. Aus lauter Gefälligkeit verschaffte ich ihr eine Stelle bei uns, und schon werde ich verdächtigt. Das ist ja paradox", Schymanski lachte amüsiert auf, „das hätte ich vorher wissen sollen."
„Wie kamen Sie dazu, ihr eine Arbeitsstelle zu besorgen?"
„Das ist meines Wissens nicht strafbar, aber wenn Sie sich dafür interessieren, bitte sehr. Unser Fuhrpark unterstützt in sozialistischer Hilfe kleinere Betriebe unserer Stadt, indem im Bedarfsfall Fahrzeuge zur Verfügung gestellt werden. Dazu gehört auch das Fuhrgeschäft Kaps. Dort war die Hegewald als Bürohilfe beschäftigt. Sie äußerte mir gegenüber einmal während eines Telefongespräches die Absicht, den Betrieb zu wechseln. Ich empfahl ihr, sich bei uns zu bewerben, und sprach auf ihren Wunsch hin mit unserer Kaderabteilung. Das ist alles."
„Der Grund, weshalb sie aus dem Fuhrgeschäft ausscheiden wollte, ist Ihnen nicht bekannt?"
„Keine Ahnung. Sie kam auch nicht sofort zu uns. Es verging bald noch ein halbes Jahr."
„Und das Mädchen kannten Sie bis dahin nicht persönlich?"
„Nein!" erwiderte Schymanski kurz angebunden.
„Und später, nachdem sie in Ihrem Betrieb arbeitete?"
Brennecke, der diese Frage gestellt hatte, erhielt keine Antwort

mehr. Keine zehn Meter vor dem Bug des Kahnes wirbelte eine Staubwolke auf. Schymanski hielt im Rudern inne.
„Das war der Hecht!“ rief er wütend. Der hochgeschleuderte Modder verriet die Stelle, an der sich der Raubfisch zur Seite katapultierte.
Der Kahn glitt jetzt über den Fundort der Leiche.
„Er ist mir durch die Lappen gegangen. Für heute kann ich es aufgeben.“ Die Enttäuschung stand Schymanski ins Gesicht geschrieben, während er verdrossen das Ufer ansteuerte.
„Noch eine letzte Frage. Benutzten Sie auch am Freitag, dem einunddreißigsten Mai, den Wartburg Tourist zu einer Privattour?“
Stübing sah seinem Gegenüber fest in die Augen.
„Nein, ich kam erst am Samstag her.“
„Und wo waren Sie am Freitagabend?“
Schymanski stierte den Oberleutnant an, als zweifle er an dessen Verstand. „Zu Hause, wo soll ich sonst gewesen sein.“
„Das wollen wir von Ihnen wissen“, sagte Stübing kühl.
„Herrgottnochmal! Ich war daheim. Genügt das nicht? Oder können Sie mir das Gegenteil nachweisen?“ stieß Schymanski gereizt hervor und fügte mit Nachdruck hinzu: „Mit dem Tod der Hegewald habe ich nichts zu tun!“
Der Kahn stieß an die flache Uferböschung. Die Kriminalisten stiegen aus und sahen Schymanski nach, der, ohne sich noch einmal umzudrehen, in Richtung Seemitte davonruderte.
„Es ging ihm zuletzt mächtig an den Nerv“, meinte Brennecke.
„Wir dürfen trotzdem daraus keine voreiligen Schlüsse ziehen“, warnte Stübing.

Nachdem er Leutnant Brennecke beauftragt hatte, Schymanskis Aussagen zu überprüfen, begab sich Stübing noch einmal in die Hermann-Duncker-Straße. Frau Krummholz empfing ihn schweigend. Mit einem stummen Kopfnicken erwiderte sie seinen Gruß.

„Frau Krummholz", begann er ernst, „wir haben nun endlich Fräulein Hegewald gefunden. Aber noch sind die näheren Umstände ihres Todes ungeklärt."
„Kommen Sie herein", bat sie leise.
„Ich nehme an, daß Ihre Nichte Fotos besaß."
Die Frau nickte. Sie gingen in Sylvias Zimmer. Sie zog den Schub des Nachttischchens auf und holte einen bis an den Rand mit Fotografien gefüllten Karton hervor.
Stübing sortierte den Inhalt. Er trennte die Aufnahmen des Mädchens aus der Schulzeit von denen der späteren Jahre. Darunter fand er mehrere Bilder, die Sylvia in Gesellschaft eines bedeutend älteren Mannes zeigten.
„Andreas Kaps", sagte er laut vor sich hin. Er kannte den Fuhrunternehmer persönlich. Eine Aufnahme war dabei, die vor der Prager Burg gemacht worden war. Auf ihr stand Kaps neben dem Mädchen, den Arm vertraulich um ihre Schultern gelegt. Auf der Rückseite stand das Datum vermerkt: 12.4.73. Zu dieser Zeit arbeitete sie bereits im VEB Stahlbau. Sechs Wochen vor ihrem Tode!
„Sie hatte ein Verhältnis mit ihm", flüsterte Frau Krummholz neben ihm. Sie scheute sich wohl, es laut auszusprechen.
Stübing war überrascht. Ein Verhältnis mit ihrem früheren Chef also, das hatte er nicht erwartet.
„Stellen Sie sich vor, sie hätte seine Tochter sein können", sprach Frau Krummholz weiter, und aus ihrer Stimme klang Empörung. „Wer weiß, was er ihr alles vorgeflunkert hat. Bei ihm spielte Geld ja keine Rolle, und darauf ist sie hereingefallen. Ach, es ist nur gut, daß ihre Mutter das nicht erlebt hat." Für einen kurzen Moment übermannte sie der Schmerz, und sie schlug die Hände vor das Gesicht. Als sie sich wieder gefaßt hatte, trat sie näher an Stübing heran und verriet ihm: „Sylvia erwartete ein Kind. Und ich nehme an, daß es von ihm war. Ich habe ihr von Anfang an abgeraten. Mädel hab' ich gesagt, suche dir einen jungen Mann, der zu dir paßt und den du heiraten kannst. Aber sie schlug ja alles in den Wind."

In ehrlicher Entrüstung färbten sich ihre Wangen um einen Schein dunkler, als sie hinzufügte: „Kann man es wissen, ob ihn das Kind nicht störte? Aber um Himmels willen, Herr Oberleutnant, ich habe nichts gesagt."
Stübing überhörte absichtlich den ungeheuerlichen Verdacht. „Gab es nicht doch noch einen anderen Mann, zu dem sie intime Beziehungen unterhielt?" fragte er unberührt. „Vielleicht einen, der ein Auto besitzt, einen Wartburg Tourist?"
Zunächst verneinte sie, doch dann fiel ihr ein: „Manchmal brachte sie ein junger Mann in einem Wagen nach Dienstschluß heim. Ob es aber ein Wartburg war? Ich kenne mich in den Typen nicht so aus."
„Können Sie den Mann beschreiben?"
Frau Krummholz sah hilflos zu ihm auf und erwiderte dann: „Ich weiß nicht. Ein einziges Mal habe ich sein Gesicht gesehen. Er trug einen schwarzen Schnurrbart, daran erinnere ich mich, aber sonst... Er blieb immer im Auto sitzen."
„Ich nehme die Fotos mit", erklärte Stübing und verstaute sie in der Brieftasche. „Empfing Ihre Nichte denn keine Post?" Ihm war aufgefallen, daß sich außer Ansichtskarten keine Briefe finden ließen.
„Wenig", entgegnete sie und entnahm dem Schub eine dünne, fast leere Schreibmappe. Stübing blätterte sie durch. Er fand darin keinen einzigen Brief.
„Gestern abend war Sylvias Abteilungsmeister aus dem Betrieb hier und suchte nach einem Schriftstück, das sie aus dem Büro mit nach Hause genommen haben soll", berichtete sie, „wir konnten aber nichts finden."
Der Oberleutnant horchte interessiert auf. Was war das nun wieder?
„Hat er Ihnen gesagt, um was für ein Schriftstück es sich handelte?"
„Nein, hat er nicht. Er war in großer Eile und wurde richtig kribbelig, als unsere Suche umsonst war."
Er verabschiedete sich von der kleinen, freundlichen Frau und

bedankte sich für die wertvollen Auskünfte, obwohl die vorerst nur noch mehr Verwirrung schufen. Was mochte der Abteilungsmeister in den Sachen des Mädchens gesucht haben?

Wolfgang Kubitza war der letzte gewesen, in dessen Begleitung Sylvia Hegewald lebend gesehen wurde. Niemand sprach einen Verdacht offen aus. Er schwelte im verborgenen wie eine tückische Krankheit unter der Haut. Auf Schritt und Tritt begegnete ihm Mißtrauen. Die einen wichen ihm aus, andere reckten die Hälse, steckten die Köpfe zusammen und tuschelten anzüglich. Und hinter mancher Fenstergardine zeigten sich verstörte Gesichter. Ihre Blicke spürte er noch lange in seinem Rücken. Ein unerträglicher Zustand. Wann klärte die Kripo endlich diese blöde Sache auf? Hatte sie den Mann im Wartburg noch immer nicht gefunden? Da bescherte ihm der Zufall eine unverhoffte Begegnung.

Gegen 13 Uhr suchte er die Tankstelle auf. Hier das an den Wochenenden gewohnte Bild: eine lange Schlange von Fahrzeugen. Er saß auf der MZ und döste vor sich hin, als er einen derben Stoß verspürte. Der hinter ihm postierte Pkw war zu dicht aufgefahren. Kubitza wandte sich erbost um, brüllte: „Idiot!" Den Mann am Steuer des Pkw konnte er nicht sogleich erkennen, den Wagentyp jedoch auf den ersten Blick. Es war ein Wartburg Tourist. Kubitza stieg von der Maschine und beugte sich über das Schutzblech am Hinterrad. Es war zum Glück kein Schaden entstanden. Für ihn war das allerdings kein Grund, die Sache ohne weiteres hinzunehmen. Dem Schnösel wollte er seine Meinung deutlich machen. So trat er entschlossen an den Wartburg heran und öffnete mit einem Ruck die Wagentür.

„Dir hat wohl die Sonne zu lange ins Gehirn gebrannt, das nächste Mal..."

Kubitza schluckte die nachfolgenden, ebensowenig schmeichelhaften Worte hinunter. Er hatte den Fahrer erkannt. Das war doch „Charly", der Fatzke mit dem Bärtchen über der Lippe. Sein nächster Gedanke: Der war doch mit der Hegewald

befreundet gewesen. Etliche Male hatte er ihn vor dem Werktor gesehen, wie er mit dem Wartburg auf das Mädchen wartete. Blitzschnell stellte sich eine Verbindung her zum Geschehen am Abend des 31. Mai. Ein solcher Autotyp war ihnen damals begegnet, ihm und der Hegewald. Ob die Polizei von Charlys Existenz wußte? Für ihn stand plötzlich fest, daß nur er in dem Wagen gesessen haben konnte.
„Du kannst von Glück reden, daß meiner Karre nichts passiert ist“, zischte er noch, bevor er die Tür zuwarf und zu seinem Motorrad zurückkehrte. Er schwang sich in den Sattel und folgte dem Ende der Schlange, die inzwischen weitergerollt war. Die Versuchung war groß, sich noch einmal umzuwenden. Eigentlich mußt du dir die Autonummer einprägen, sagte er sich. Er sah davon ab, denn Charly gab es nur einmal in ihrer Stadt. Er fieberte jetzt danach, an die Reihe zu kommen und dann von hier weg.
Eine Viertelstunde später jagte er mit vollem Tank in Richtung Volkspolizei-Kreisamt.

„Sie, Herr Stübing?“ wunderte sich Frau Kaps, als sie dem Oberleutnant öffnete.
„Ja, wie Sie sehen“, sagte er und nickte der vierundvierzigjährigen, mit üppigen Körperformen ausgestatteten Gattin des Fuhrunternehmers zu. Er kannte die Schulfreundin seiner Frau von zahlreichen gegenseitigen Besuchen her. Der letzte lag allerdings bald ein Jahr zurück. Und in dieser Zeit, schien ihm, hatte Frau Kaps sich auffallend verändert. Ihm entgingen nicht die zahlreichen Fältchen in den Augenwinkeln. Daß sie Grund zum Kummer haben mochte, bewies wohl am Eindeutigsten sein Hiersein.
„Nett, daß Sie uns einmal aufsuchen.“
Frau Hildegard Kaps besaß eine wohlklingende, weiche Altstimme.
„Es tut mir leid“, erwiderte er höflich, „aber ich muß mich mit Ihrem Mann in einer dienstlichen Angelegenheit unterhalten.“

„Er ist nicht da", erklärte sie merkwürdig frostig, „immer das alte Lied; der Herr kann nie pünktlich sein."
Während sie das sagte, musterte sie ihn prüfend von der Seite.
„Dann warte ich", beschloß Stübing.
Frau Kaps bat ihn in die verglaste Veranda, wo er in einem Korbsessel Platz nahm.
„Ich bringe Ihnen inzwischen etwas zum Trinken. Vielleicht eine Flasche Bier?"
„Bitte keinen Alkohol", wehrte er ab.
Sie brachte ein Glas Apfelmost und setzte sich zu ihm. Sie erkundigte sich nach Käthe, seiner Frau, und bedauerte, daß ihr keine Zeit mehr blieb, sie zu besuchen. Beide Frauen waren gleichaltrig. Frau Kaps wirkte, wie es Stübing schien, eine Kleinigkeit frischer und jugendlicher. Es mochte daran liegen, daß ihre Ehe mit dem Fuhrunternehmer kinderlos geblieben war.
„Sie sind doch bestimmt wegen der Hegewald hergekommen, oder täusche ich mich?" fragte sie plötzlich und warf ihm einen mißtrauischen Blick zu.
„Sie täuschen sich nicht, Frau Kaps", erwiderte er ernst, „und ich hoffe, Ihr Mann wird uns bei der Aufklärung des Falles helfen können."
„Andreas hat überhaupt nichts damit zu tun!" betonte sie mit solcher Heftigkeit, daß es ihn überraschte.
Obwohl er sie mit dem Mädchen betrog, hält sie noch zu ihm, dachte er.
Sie hob lauschend den Kopf, sagte: „Ich glaube, er kommt."
Ein hellgrauer Wartburg Tourist rollte über den Torweg. Dann trat Andreas Kaps durch die Verandatür. Er begrüßte den Kriminalisten zwar höflich, aber reserviert.
„Das Essen ist kalt", begann sie zu schelten, „ich verstehe nicht, daß du nie..."
„Schon gut, schon gut", unterbrach er sie, „ich esse später."
Mit einer energischen Handbewegung scheuchte er sie aus der Veranda.

„Ich muß Sie um die Beantwortung einiger Fragen bitten, die Ihre frühere Angestellte, Sylvia Hegewald, betreffen", begann Stübing. „Wie Sie inzwischen gehört haben werden, wurde sie tot aus dem Waldsee geborgen."
„Wenn ich daran denke, könnte mir das Heulen kommen. So ein junges Geschöpf. Sie hatte das Leben noch vor sich", sagte Kaps und blinzelte gerührt.
„Ja, eben", bekräftigte Stübing, „sie hatte es noch vor sich."
„Was wollen Sie wissen?" fragte Kaps. Er nahm die dunkle Brille ab und legte sie auf das schmale Tischchen, das zwischen ihnen stand.
„Wie standen Sie zu dem Mädchen?"
Der Oberleutnant wußte: das war die Schlüsselfrage. Von ihrer Beantwortung hing die Wertigkeit seiner weiteren Aussagen ab. Würde er sein Verhältnis mit der Hegewald eingestehen?
„Ich arbeitete mit ihr fast zwei Jahre zusammen, das schafft ein gewisses Vertrauensverhältnis", antwortete Kaps. Das war allgemein, nichtssagend.
„Intime Beziehungen?" fragte Stübing geradeheraus.
Nach einem verstohlenen Blick zur Verbindungstür gab Kaps halblaut zu: „Nun ja, man kann's so nennen. Wir haben uns prima verstanden."
Wieder blickte er zur Seite. Offenbar fürchtete er, seine Frau könnte zurückkehren.
„Weshalb hörte sie bei Ihnen auf?" wollte Stübing wissen.
Kaps spreizte die kurzen, fleischigen Finger. Die Unterhaltung wurde ihn sichtlich unangenehm. Er beugte sich leicht über den Tisch und bekannte leise: „Meine Frau drohte mit der Scheidung."
Stübing verstand. Um nicht seine Bequemlichkeit einzubüßen, gab er dem Mädchen den Laufpaß.
„Wie reagierte Fräulein Hegewald darauf?"
„Sie ließ sich zur Kündigung überreden. Aber sie war wie eine Klette. Ich kam nicht so einfach los von ihr. Ich habe es versucht, das können Sie mir glauben."

„Herr Kaps, wann sind Sie am einunddreißigsten Mai nach Prag gefahren? Mich interessiert die genaue Zeit Ihrer Abfahrt."
Der Fuhrunternehmer sann einige Sekunden nach, bevor er Antwort gab. „Gegen neunzehn Uhr wird es gewesen sein. Auf die Minute kann ich mich nicht festlegen. Wegen der Hitze wollte ich nicht früher aufbrechen. Es fährt sich angenehmer am Abend."
„Können Sie Ihre Ankunft in Prag nachweisen?"
„Das möchte sein. Einen Moment." Kaps stand auf und verließ die Veranda.
Mit einem Briefumschlag kehrte er zurück.
„Sie finden die Anschrift meines Geschäftsfreundes auf der Rückseite", erklärte Kaps und reichte dem Oberleutnant das Kuvert hinüber, „bei ihm übernachte ich immer, wenn ich in Prag bin. Meinetwegen können Sie den Umschlag behalten."
Stübing las den Absender: František Kolinsky, Zelivského, Praha 2.
„Welchen Ihrer Wagen benutzten Sie zu dieser Fahrt?"
„Ist denn das so wichtig?" fragte Kaps verwundert zurück. „Ich nahm den Wartburg, denn mein Škoda ist nicht fahrbereit."
„In einem hellen Wartburg Tourist trat die Hegewald an jenem Freitagabend zwischen einundzwanzig Uhr dreißig und zweiundzwanzig Uhr die letzte Autofahrt ihres Lebens an!"
Kaps schreckte aus seiner bisherigen lässigen Haltung auf. Sein Gesicht verzerrte sich, und die Arme rutschten von seinem Schoß, pendelten wie leblos herab. Doch seine Fassungslosigkeit währte nur Augenblicke, dann hatte er sich wieder in der Gewalt.
„Jetzt verstehe ich", murmelte er entsetzt. Er raffte sich auf und sah an Stübing vorbei, schien über etwas nachzudenken.
Sie wurden unterbrochen. Frau Kaps erschien mit einem Tablett.
„Ich habe Kaffee gekocht, falls es länger dauern sollte." Sie stellte Tassen auf das Tischchen und füllte sie.

„Schönen Dank. Es wäre nicht notwendig gewesen", wandte sich Stübing an die Hausfrau. Als sie sich wieder zurückziehen wollte, bat er sie, bei ihnen Platz zu nehmen.
„Da Sie gerade hier sind, Frau Kaps: Wußten Sie von dem Verhältnis Ihres Mannes mit Sylvia Hegewald?"
Peinliches Schweigen. Die Blicke der Eheleute tauchten für Sekunden ineinander. Die Frau war blaß geworden.
„Meinen Sie, ich wäre blind gewesen? Sie scheuten sich ja nicht, in aller Öffentlichkeit..."
„Aber Hildegard!" versuchte Kaps verzweifelt, ihren Redefluß einzudämmen. Es war vergeblich. Wie ein lästiges Korsett streifte sie ihre Zurückhaltung ab.
„Du bist still, jetzt rede ich!" wies sie ihn zurecht, daß er sich duckte und schuldbewußt den Blick zu Boden senkte. „Stellen Sie sich vor, diese Person war so dreist, hierher ins Haus zu kommen. Ach, ich könnte Ihnen was erzählen."
Und sie tat es. Sie führte Beispiele ins Feld, schilderte Situationen mit genauen Details. Sie verschwieg nichts. Doch am Ende der Anklage gegen ihren Mann ging sie zu seiner Verteidigung über. Sie bekundete noch einmal die Überzeugung, daß er absolut nichts mit dem Tod seiner Geliebten zu tun haben könne.
Für Stübing war es peinlich, dem beizuwohnen. Er war kein Scheidungsrichter.
Andreas Kaps begleitete ihn bis an das Gartentor. Hier, außer Hörweite der Frau, stellte Stübing die Frage, die er in ihrer Gegenwart nicht hatte aussprechen wollen.
„Wußten Sie, daß Fräulein Hegewald ein Kind erwartete?"
Es dauerte einige Augenblicke, bis Kaps zu einer Erwiderung fand.
„Das kann doch nicht wahr sein", stammelte er endlich, „davon höre ich heute zum ersten Mal. Sie müssen es glauben, ich hatte keine Ahnung." Er schnaufte und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Elender Mist!“ fluchte Gustav und sah nach der Zeit. Es ging bereits auf 19 Uhr. Der Regen wollte nicht aufhören.
„Mir tun die Leute leid, die jetzt unterwegs sind“, tröstete ihn Hanno, „wir haben wenigstens ein Dach über dem Kopf.“
Sie waren nachmittags im Tonteich baden gewesen. Auf der Heimfahrt überraschte sie ein heftiger Regenguß. Auf halbem Wege krochen sie in der alten, seit Jahren stillgelegten Ziegelei unter. Hannos Motorrad stand im ehemaligen Werkhof unter einem verwilderten Birnbaum.
„Mit deinem Dach ist nicht viel los“, brummte Gustav wütend. Es regnete ein. Sie wichen in den angrenzenden Raum aus. Fensterscheiben und Türen existierten in dem Gemäuer längst nicht mehr, nur gähnende Öffnungen, durch die der Wind blies. Wo sie hinsahen: Verwahrlosung und Zerfall, Unrat und ganze Fahnen von Spinnennetzen.
An der Wand ein vergessenes Möbelstück, ein uraltes Sofa. Es diente Ratten und Mäusen als Unterschlupf. Neugierig trat Gustav an das Sofawrack. Zwischen seinen aufgerissenen Eingeweiden blitzte es. Ein Glasscherben? Er entpuppte sich als Schnapsflasche. Marke Brennmeister und leer natürlich. Gustav überwand seinen Abscheu und langte hinein in den Wirrwarr von Stahlfedern und vermoderter Holzwolle. Mit spitzen Fingern zog er sie heraus und schnupperte an der Öffnung. Es stank nach verdünstetem Alkohol. Angeekelt ließ er sie fallen.
Vor nicht sehr langer Zeit mußte die Flasche geleert worden sein. Wer verkroch sich in dieses Dreckloch, um sich einen anzusaufen? Gustav schüttelte den Kopf. Es gab sonderbare Menschen.
„Würdest du dich in dieser Umgebung vollaufen lassen?“ fragte er seinen Kumpel.
Hanno zeigte ihm einen Vogel und wandete sich ab. Es goß noch immer in Strömen. Sie rauchten und warteten. Hanno sah wehmütig zu seiner Maschine unter dem Birnbaum. Sie stand jetzt mitten in einer Pfütze.

„Wenn's noch lange saut, schwimmt sie weg", orakelte er.
„Brauchste die Karre wenigstens nicht zu putzen." Gustav grinste schadenfroh.
Beide verstummten. Über den verödeten Ziegeleihof näherte sich ein Pkw. Ein hellgrauer Polski Fiat. Ganz in ihrer Nähe stoppte er. Eine Wagentür krachte zu. Und dann hetzte ein Mann durch den Regen.
„Ich werd' verrückt. Der komische Heini aus der ‚Zollschänke', der mit dem Schnurrbart!" rief Gustav verdutzt. Er hatte den Fremden sofort erkannt. Ihre Blicke folgten ihm, wie er in langen Sätzen über die Pfützen sprang. Er hielt direkt auf den Eingang zu, in dem sie standen. Da verdrückten sie sich ins Innere, denn ihnen lag nichts an seiner Gesellschaft. Er kam nicht zu ihnen in den modrigen Raum, wo die Ratten und Spinnen hausten. Dafür knarrten die Stufen der hölzernen Treppe.
„Er steigt nach oben", raunte Gustav seinem Kumpel zu, „dort waren früher die Büros. Ich möchte wissen, was ihn hergetrieben hat."
„Der Regen", flüsterte Hanno zurück, „genau wie uns."
„Quatsch! Im Auto säße er trocken."
Sie schlichen zur Treppe. Eine Staubschicht bedeckte die ausgetretenen Stufen. Dazwischen dunkle, nasse Flecke. Schuhabdrücke.
„Wir sehen nach, was er treibt", sagte Gustav voller Tatendrang.
„Warum denn?" sträubte sich Hanno. Beklommen hob er den Kopf und lauschte. Über ihnen knarrten die Dielen. Für niemanden sind das angenehme Geräusche. Und nicht jeder taugt zum Helden. Was mag der Schnurrbart dort oben herumspazieren, dachten sie beide. Das Knarren, Schritte näherten sich der Treppe, er kam zurück.
Hanno huschte als erster zur Seite, Gustav folgte ihm. Die Schritte kamen die Stufen herab, die unter ihnen ächzten. Und die dunklen Flecken im Staub wurden größer. Unter dem Arm

trug der Fremde einen Karton. Mit grotesken Sprüngen überwand er wieder die Pfützen im Hof und gelangte zum Auto. Der Fiat wendete. Er fuhr dicht an ihnen vorüber. Dabei entdeckte Gustav die zweite Person neben dem Fahrer. Eine junge Frau.
„Hast du gesehn? Eine tolle Puppe! Blond und verdammt hübsch. Viel zu schade für den Kerl."
„Sieht fast so aus wie Sylvia", sagte Hanno versonnen.
Die Kraft des Regens war gebrochen. Über den Kiefernwäldern im Westen wurde es hell.
„Los, komm — hinterher!"
Gustav hatte es eilig. Er jagte zum Motorrad. Hanno folgte bedächtig. Meinte es der Lange ernst damit?
„Willst du wirklich?" fragte er.
„Angst? Mensch, wir sind zwei gegen einen, wenn's schlimm wird."
Gustavs forsche Haltung gab den Ausschlag. Hanno war einverstanden. Sie folgten dem hellgrauen Fiat. Die Fahrt ging in Richtung Waldsee. Bald schimmerte zwischen den Bäumen die weite Wasserfläche. Der Pkw drosselte das Tempo, bog vom Fahrweg ab und rollte vor einen der Bungalows. Auch die jungen Männer brachten ihre Maschine zum Stehen. Sie Beobachteten, wie der Fremde mit seiner Begleiterin ausstieg und im Bungalow verschwand. Er kam noch einmal heraus und holte den Karton aus dem Auto. Sie wagten es nicht, näher heranzugehen. Noch war es zu hell, und es bestand darum wenig Aussicht, unbemerkt zu bleiben.
Gustav, von Eifer und Neugier erfüllt, hätte allzugern erfahren, was es mit dem Karton auf sich hatte. Und überhaupt: Wer war der Mann, der sich stets an den Wochenenden hier aufhielt? Und wer war die junge Frau, die so sehr an Sylvia Hegewald erinnerte?
Auf der Fahrt in die Stadt überlegte Gustav, ob es nicht richtiger wäre, ihre Beobachtungen der Kripo mitzuteilen, als sie für sich zu behalten. Man konnte ja nicht wissen.

Sonntag, der 16. Juni.
Seit man die Hegewald gefunden hatte, tat Charly oder Günter Brettschneider, wie sein richtiger Name lautete, manches, was er besser nicht hätte tun sollen. Er begann übermäßig zu trinken.
So war er auch gegen 10 Uhr vormittags nach einer durchzechten Nacht noch nicht völlig nüchtern, als er in der Hofgarage den Trabant des Hausverwalters wusch.
Dort trafen ihn Leutnant Brennecke und Kriminalanwärter Ortmann an. Charly stand auf einem Schemel und schraubte eine Glühbirne in die Lampenfassung.
„Sie sind Herr Brettschneider?" fragte Brennecke.
„Was wollen Sie?" klang es unfreundlich zurück.
Für ihn schienen die beiden Männer Luft zu sein. Der Leutnant verlor die Geduld. Er zog den Dienstausweis heraus und hielt ihm diesen vor. „Kriminalpolizei!"
Charly zeigte sich wenig beeindruckt. Er sah nur kurz auf. „Also meinetwegen, hoffentlich dauert es nicht lange."
Es dauerte länger, als ihm lieb war. Und sie waren in seine Junggesellenbude im dritten Stock des Wohnhauses hinaufgestiegen.
„Sie sind mit Fräulein Hegewald befreundet gewesen?"
„Klar. Aber lassen Sie mich zufrieden damit", antwortete der junge Mann, „suchen Sie lieber den Kerl, der sie auf dem Gewissen hat."
„Das tun wir auch. Sie sollen uns durch Ihre Aussagen dabei helfen," versuchte Brennecke ihn zu ermuntern. „Erinnern Sie sich an den einunddreißigsten Mai. Haben Sie gewußt, daß Fräulein Hegewald am Abend zu einer Geburtstagsfeier in der Bungalowkolonie eingeladen war?"
Charly Brettschneider hatte einen Bleistift zur Hand genommen und kritzelte auf den Rand einer Zeitung sinnlose Striche und Kreise. Verbarg sich dahinter eine Unsitte oder Nervosität?
„Sylvia hatte mir einen Tag zuvor davon erzählt."
„Sie holten das Mädchen oft mit einem Wartburg Tourist von

ihrer Arbeitsstelle ab. Gehört der Wagen Ihnen?" fragte Ortmann.
Charly lachte auf und erwiderte: „Ich kann mir nicht mal einen Trabbi leisten. Nee, der Tourist gehört meinem Chef."
„Dem Fuhrunternehmer Kaps?"
„Wem sonst? Er gab ihn mir für Kleinfahrten in der Stadt. Wenn es sich machen ließ, fuhr ich Sylvia nachmittags nach Hause."
Die Erklärung leuchtete ein.
„Geschah das auch am einunddreißigsten Mai?" schaltete sich Brennecke wieder ein.
Charly dachte nach. Es fiel ihm nicht leicht, nachzudenken, er benötigte Zeit dazu. Kein Wunder bei der Fahne, die ihm noch immer vorauswehte.
„An dem Tage ließ mich Kaps nicht an den Wartburg 'ran", sagte er endlich.
„Wo verbrachten Sie den Abend des einunddreißigsten Mai?"
„Wieso ich?" entgegnete Charly hitzig. „Ich war in der ‚Zollschänke'."
„Wie lange?"
„Bis zum Schluß. Und das geht bis früh um eins. Nun wissen Sie's genau. Wollen Sie noch hören, wo ich geschlafen habe. Dort auf meiner Koje hab' ich gepennt bis Mittag."
Er vertiefte sich wieder in seine Kritzelei.
„Ihr Chef fuhr an jenem Tag nach Prag. Ist Ihnen bekannt, wann er diese Fahrt antrat?" forschte Leutnant Brennecke.
„Keine Ahnung. Fragen Sie ihn doch selber", erwiderte Charly dreist, ohne von dem Zeitungsrand aufzusehen.
„In welchen Beziehungen stand Kaps zu dem Mädchen?"
Charly sah auf und glotzte den Leutnant aus halbgeöffneten Augen an, als hätte er die Frage nicht verstanden.
„Herr Brettschneider, Ihre Aussage wird, wenn Sie es wünschen, vertraulich behandelt. Denken Sie daran, daß wir den Tod Ihrer Freundin aufzuklären haben."
Die Spritze half. Charly kam aus der Reserve.
„Sie waren oft zusammen, in den teuersten Kneipen und auf

Fernfahrten. Mit mir wollte sie nicht ein einziges Mal ausgehen. Ich konnte ihr auch keinen Bungalow bieten und keine Wochenendreisen nach Prag."
Er hatte sich in Wut geredet. Aus seinen Worten klangen Eifersucht und unverhohlener Haß. Er knüllte die Zeitungsseite mit den Strichen und Kreisen auf dem Rand zusammen.
„Ihr Chef besitzt außer dem Wartburg Tourist noch einen Škoda. Welchen benutzte er für seine Reisen in die ČSSR?"
„Meist den Škoda. Es kam aber auch vor, daß er den anderen nahm."
„Die Garage für den Wartburg befindet sich im Werkhof, wo auch die Lkw des Fuhrgeschäftes untergebracht sind. Wußten Sie, wo die Schlüssel zu den einzelnen Boxen hingen?"
„Natürlich. Jeder von uns Fahrern weiß das", gab Charly zu. Er blickte mißtrauisch drein. Er fand keine Zeit, über den Sinn dieser Frage nachzudenken. Zu rasch folgte die nächste.
„Es war demnach möglich, daß sich einer Ihrer Kollegen oder Sie sich selbst den Wartburg ausborgen konnten", schlußfolgerte Brennecke.
„Sind Sie noch zu retten?" lehnte sich Charly unbeherrscht auf. „Haben Sie nicht gehört, ich war die halbe Nacht in der ‚Zollschänke'!" Er war puterrot angelaufen. Der Jähzorn brach hervor.
„Das wird sich herausstellen", bemerkte Brennecke gelassen, „außerdem war das nur ein Gedanke."
Sie verließen die Junggesellenbude Brettschneiders. Der stierte ihnen feindselig nach. Es gelang ihm nicht, sofort den „Gedanken" des Leutnants zu ergründen.

Ahnungslos betrat Abteilungsmeister Hasselfeld am Sonntagnachmittag nach dem Besuch einer Sportveranstaltung seine Wohnung am Dresdener Platz.
Aus dem Wohnzimmersessel erhob sich ein kleiner, kahlköpfiger Mann. Hasselfeld kannte ihn nicht.
„Ich habe Ihnen Ihre Uhr gebracht."

Auf dem Rauchtisch lag eine Glashütter „Automatic". Wahrhaftig, es war seine Uhr. Hasselfeld erkannte sie an dem defekten Armband. Er vermißte sie seit der Geburtstagsfeier bei Zielonka.
„Sie gehört mir. Wenn Sie mir erklären könnten..."
Der Kahlköpfige konnte: Sein Sohn habe sie am 1. Juni gefunden und solange mit sich herumgeschleppt. Und gestern sei sein Schwager Zielonka bei ihm gewesen. Dem habe er sie gezeigt, und der habe gesagt: „Die gehört unserem Meister Hasselfeld, der hat sie verloren, damals auf dem Heimweg nach meiner Geburtstagsfeier." So sei er also heute zu ihm gekommen, um sie ihm zurückzubringen.
„Wo hat Ihr Junge sie denn gefunden?" fragte Hasselfeld unsicher. Über die Sorgen, die in letzter Zeit auf ihn einstürmten, hatte er den Verlust der Armbanduhr fast vergessen.
„Auf dem Fußweg am Südufer des Waldsees", entgegnete der Kahlköpfige gewichtig, „um ein Haar wäre er draufgetreten, sagte mir mein Sohn. Er fährt jeden Samstag hinaus, zum Angeln, müssen Sie wissen."
Hasselfeld nickte zerstreut. Er zog die Brieftasche hervor und suchte nach einem Schein. Er opferte eine Zwanzigmarknote. „Stecken Sie ihm das in die Sparbüchse", sagte er gönnerhaft.
Der Mann war gegangen. Hasselfeld aber fand keine Ruhe mehr an diesem Tag. Das Unheil nahm seinen Lauf.
Seine Frau trat ins Zimmer; langbeinig, vollschlank und schwarzhaarig. Dicht vor ihm blieb sie stehen und stemmte die Arme in die Hüften. Ihm schwante nichts Gutes. Nervös fuhr er sich durch das schüttere Braunhaar, das oberhalb der Stirn bereits bedenkliche „Geheimratsecken" aufwies.
„Ich denke, du hast die Uhr auf dem Heimweg verloren?" stellte sie ihn zur Rede.
„Das habe ich dir doch gesagt."
„Und wie kommt es, daß man sie am Südufer des Sees findet? Kannst du mir das erklären?"

Er schwieg und sann nach einem Ausweg. Denn jetzt wurde ihm bewußt, wo und wobei ihm die Uhr abhanden gekommen war.

„Was hattest du spät in der Nacht am Südufer zu tun? Mir geht allmählich ein Licht auf, mein Lieber. Am Donnerstag fanden sie dort die Leiche deiner Sekretärin! Ihr wart doch zusammen bei dieser Feier. Wie erklärst du dir das?"

Ihre Stimme klang schrill. Jedes Wort war wie ein Hammerschlag, der auf ihn niedersauste.

„Was hast du damit zu schaffen?"

Ihre Augen funkelten wie Dolchspitzen.

„Was redest du nur für ein Zeug?" brachte er hervor.

„Antworte!"

„Denkst du allen Ernstes, ich hätte..." Er unterbrach sich erschrocken. Bilder stiegen vor ihm auf, undeutlich noch, bekamen Klarheit und Schärfe: die Feier bei Zielonka, Sylvia im fremden Bungalow, die Hilferufe im nächtlichen See und er selbst in seiner erbärmlichen Feigheit.

Er ließ sich in einen Sessel fallen. Dann begann er stockend zu erzählen, was er in jener Nacht erlebt hatte. Als er am Ende war, sah er flehend zu ihr auf.

„Das ist alles. Du mußt es mir glauben, Irene!"

„Ich muß überhaupt nichts", entgegnete sie ungerührt, „und auch die Polizei wird dir's nicht abnehmen."

„Die Polizei? Das ist doch Wahnsinn!" begehrte er auf. Aber schon spürte er die Angst, die an ihm hochkroch und ihm die Luft abschnürte.

„Sie wird sich für deine intimen Beziehungen zu diesem Flittchen sehr interessieren", sagte sie und sah voller Verachtung auf ihren Mann und fragte sich, warum sie ihn nicht schon längst für immer verlassen hatte.

„Die waren doch längst vorbei", verteidigte er sich verzweifelt.

„Das ändert nichts. Hier in dieser Wohnung hast du mit ihr... am hellichten Tag, während eurer Bürozeit, ungestört, denn ich

war im Geschäft und die Kleine im Kindergarten", hielt sie ihm entgegen, und ihre Stimme bebte vor Empörung. „Du dachtest, niemand merkt es. Aber das war ein Irrtum. Schließlich wohnen wir nicht allein im Haus."

Hasselfeld scheute sich, seine Frau anzusehen. Er stützte die Arme auf die Knie und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Aber das ist noch nicht alles", setzte sie ihre Anklage fort, „sie wurde sogar schwanger durch dich!"

„Das ist nicht wahr, das ist eine Verleumdung!" schrie er dazwischen.

„Ich habe es schwarz auf weiß", triumphierte sie kalt, „der Brief deiner sauberen Sekretärin ist ein Beweisstück und mein Trumpf!"

Hasselfeld schrak zusammen. Er war damals aus allen Wolken gefallen, als ihm Sylvia nach Leipzig, wo er einen Lehrgang besuchte, geschrieben hatte, daß sie von ihm ein Kind erwarte. Er verfluchte seine Leichtfertigkeit, diesen Brief mit in die Wohnung genommen zu haben. Verbrennen hätte er ihn sollen. Niemand würde jemals davon erfahren haben, denn das Mädchen war tot.

Er war aschfahl geworden und erwiderte nichts mehr. Wie eine Lawine sah er das Verderben auf sich zurollen. Und es gab keine Möglichkeit, ihr auszuweichen.

Die Frau wandte sich brüsk von ihm ab und verließ mit ihrer Tochter noch am gleichen Tag das Haus. Für immer.

Sonntag abend.

Wohlig streckte sich Alfred Stübing auf der Couch aus. Es tat gut, einmal zu Hause zu sein und abzuschalten. In den letzten Tagen und Nächten war er nicht viel zur Ruhe gekommen.

Das Telefon schrillte. Er hörte die Stimme seiner Frau. Da trat sie auch schon ins Zimmer.

„Herr Kaps möchte dich dringend sprechen."

Weggewischt war die Hoffnung auf einen gemütlichen Abend.

Das Gespräch mit Andreas Kaps war kurz. Der Fuhrunternehmer bat um eine dringende Unterredung. Er könnte in einer Viertelstunde da sein.
Stübing sah auf die Uhr. Immerhin bereits 20.15 Uhr. Dennoch sagte er zu.

Kaps fand sich pünktlich ein.
„Darf ich Sie in meinen Bungalow am Waldsee fahren?" fragte er, als ihm der Oberleutnant öffnete.
„Jetzt um diese Zeit?" fragte der befremdet zurück.
„Ich werde Ihnen alles erklären."
Stübing war einverstanden. Was mochte den Mann bewogen haben, mit ihm am späten Abend in die Waldseekolonie zu fahren?
Kaps steuerte den Tourist aus dem Städtchen hinaus.
„Ich habe Ihnen gestern nicht die Wahrheit gesagt", sagte er ohne Einleitung.
Das war es also, dachte Stübing neben ihm, er hat mich belogen. Das Eingeständnis überraschte ihn nicht sonderlich.
„Und Sie möchten sich heute revidieren", gab er spöttisch zurück.
„Sie würden früher oder später doch dahinterkommen. Es ist besser, wenn Sie es von mir erfahren."
Sie befuhren jetzt den Waldweg. Hier tasteten sich die Scheinwerfer bereits durch völlige Dunkelheit. Bald passierten sie die Abzweigung zum Tonteich und zur Ziegelei. Kurz dahinter, neben einer Lichtung, brachte Kaps das Fahrzeug zum Stehen.
„An dieser Stelle begegneten mir am Abend des einunddreißigsten Mai Sylvia und ihr Begleiter."
Er sagte es, als spreche er von der alltäglichsten Sache der Welt. Im Geschäftston, ohne innere Regung. Und Stübing dachte grimmig, er ist also damals doch hier draußen gewesen.
„Sie winkte mir zu, und ich hielt an", redete Kaps weiter. „Sie ließ den jungen Mann stehen, rannte zu mir und stieg ein. Ich nahm an, daß sie meine Hilfe brauchte."
„War es nicht doch eine geplante Begegnung?"

Stübing dachte nicht daran, ihm alles abzunehmen, nur weil er aus freien Stücken zur Aussage bereit war.
„Ich hatte keine Ahnung von der Geburtstagsfeier und schon lange die feste Absicht, mich von ihr zurückzuziehen. Aber sie fand immer eine Gelegenheit, mir zu begegnen."
Sie setzten die Fahrt fort. Wieder dichter Kiefernbestand zu beiden Seiten des Weges.
„Was wollten Sie dann noch einmal in der Kolonie?" forschte Stübing. Er war wirklich auf das Ergebnis der Unterhaltung gespannt.
„Mir war eingefallen, daß ich den Ersatzteilkatalog für den Škoda in Prag brauchte. Der lag im Bungalow. Also fuhr ich her, um ihn zu holen."
Minuten später rissen die Lichtkegel des Wartburgs die ersten Blockhausbauten aus dem Schlaf. Die Waldseekolonie war erreicht. Der Wagen hielt zum zweiten Mal. Das Standlicht ließ die Umrisse einer komfortablen Waldvilla erkennen. Sie standen vor Kaps' Bungalow. Sie traten ein.
„Ich nahm Sylvia mit hierher", erklärte Kaps, „und bot ihr an, nachdem ich den Ersatzteilkatalog an mich genommen hatte, sie mit zurück in die Stadt zu nehmen, wo ich sie bei ihrer Tante absetzen wollte. Als sie hörte, daß ich die Absicht hatte, nach Prag zu fahren, verlangte sie, daß ich sie mitnähme. Ich lehnte ab. Sie begann zu bitten. Als ich mich nicht umstimmen ließ, erklärte sie wütend, daß sie dann hier übernachten würde. Ich hatte nichts dagegen. Nachdem sie es sich dort auf der Liege bequem gemacht hatte, verließ ich den Bungalow. Mein Aufenthalt hier dauerte eine knappe Viertelstunde. Ich fuhr dann direkt in Richtung Grenzübergang. So, jetzt wissen Sie alles."
„Und Sie erwarten, daß ich Ihnen das glaube?" fragte Stübing. „Aus welchem Grund haben Sie mir das gestern verschwiegen?"
„In Anwesenheit meiner Frau, bitte verstehen Sie mich doch, ich wollte es nicht auf die Spitze treiben."

„Nein, Herr Klaps, das verstehe ich allerdings nicht. Und es fällt mir schwer, Ihnen Ihre jetzige Geschichte zu glauben."
„Es ist die reine Wahrheit!" rief Kaps beschwörend.
Bevor sie aufbrachen, öffnete Kaps einen Wandschrank. Zum Vorschein kam eine Hausbar mit einer ganzen Batterie gefüllter Flaschen.
„Darf ich Ihnen etwas zum Trinken anbieten?"
Stübing lehnte ab, obwohl er jetzt einen Kognak vertragen hätte.
„Sie sind doch nicht mehr im Dienst", versuchte es Kaps noch einmal.
„Ich bin immer im Dienst", erklärte der Oberleutnant standhaft. Er nahm sich jedoch vor, das Gläschen daheim nachzuholen.

Montag, der 17. Juni.
Der Tag begann für die Genossen der K mit einem Paukenschlag. Aus dem VEB Stahlbau war angerufen worden. Man hatte dort den Umkleidespind der Hegewald geöffnet und darin Schriftstücke gefunden, die den Abteilungsmeister Hasselfeld schwer belasteten.
Oberleutnant Stübing und K-Anwärter Ortmann fuhren hin. Ein Schnellhefter wurde ihnen vorgelegt. Er enthielt Durchschläge von Rechnungen, die von Hasselfeld an Fremdbetriebe für Reparaturleistungen ausgestellt worden waren. Die Beträge gingen in die Zehntausende. Es war anzunehmen, daß der größte Teil in seine eigenen Taschen geflossen war. Der aufgedeckte Betrug würde Gegenstand gesonderter Ermittlungen sein.
Von vordergründiger Bedeutung war die Beantwortung folgender Fragen: Wie kam Sylvia Hegewald in den Besitz der Duplikate, und weshalb schloß sie diese in ihren Spind ein? War sie in die Betrügereien ihres Vorgesetzten verstrickt, oder versuchte sie ihn zu erpressen und mußte darum sterben?
Die Vernehmung Hasselfelds führte Oberleutnant Stübing an Ort und Stelle in dessen Büro durch.

„Ja, Herr Hasselfeld, eine dumme Geschichte, die Sie sich eingebrockt haben."
Die Stimme des Oberleutnants klang sanft und mitfühlend. Er blätterte in dem Schnellhefter.
Abteilungsmeister Hasselfeld saß verstört auf seinem Stuhl. Das Gesicht blaß und übernächtig. Nervös zuckten die Mundwinkel. Er wußte, was ihm bevorstand. Die Lawine geriet in Bewegung. Noch klammerte er sich an die närrische Hoffnung, die Untersuchung werde in der Hauptsache seinen Unterschlagungen gelten.
„Nach diesen Durchschlägen haben Sie in der Wohnung Ihrer Sekretärin gesucht, nicht wahr?"
„Das stimmt", gab Hasselfeld zu.
„Weshalb nahmen Sie an, daß Fräulein Hegewald sie an sich genommen hatte?"
„Weil sie wußte, wo ich sie aufbewahrte."
„Demnach war sie eingeweiht?"
Hasselfeld nickte stumm. Die sanfte Stimme stärkte seine Hoffnung.
Stübings Fragen hatten Methode. Er tastete sich zunächst an den Mann heran. Der besaß ohne Zweifel einige Intelligenz und durfte nicht unterschätzt werden. Er wußte, daß er an der Geburtstagsparty Zielonkas teilgenommen hatte. War er hier auf die heiße Spur gestoßen?
„Ihre Mitarbeiterin ist tot. Wann und wo sahen Sie sie zum letzten Mal?"
Hasselfeld sah beunruhigt auf. Die Frage überrumpelte ihn. Und die Stimme des Kriminalisten war gar nicht mehr sanft, sondern metallisch, hart und streng.
„Im Bungalow bei Zielonka", antwortete er zaghaft, „am einunddreißigsten Mai."
„Und nachher haben Sie sie nicht wiedergesehn?"
Hasselfeld wurde es kalt und heiß unter dem durchdringenden Blick. Er weiß alles, dachte er, und das sicher von meiner Frau. Seine Hoffnung zerbröckelte.

„Ja, ich habe Sylvia noch einmal gesehen", gestand er schließlich. Er hatte aufgegeben. Die Lawine rollte. Sie würde ihn zermalmen. Ihm fehlte die Kraft, ihr auszuweichen.
„Erzählen Sie alles, was damals in der Nacht geschehen ist!" forderte ihn Stübing auf.
Und Hasselfeld begann zu reden.
Eine halbe Stunde nach Sylvia Hegewald und Kubitza verließ auch er die Party bei Zielonka. Am Ende der Kolonie glaubte er plötzlich die Stimme des Mädchens zu hören. Er ging ihr nach. In einem der letzten Bungalows brannte Licht. Drinnen entdeckte er Sylvia zusammen mit dem Fuhrunternehmer Kaps. Da die Fenster offenstanden, hörte er, daß sie sich stritten. Es ging um irgendeine Autofahrt. Kurze Zeit darauf verließ Kaps allein den Bungalow und entfernte sich mit einem Pkw. Er ging näher heran und blickte durch das Fenster. Er sah seine Sekretärin auf einer Liege, neben sich eine Kognakflasche. Kurz entschlossen trat er ein und fragte sie, ob sie mit ihm zurück in die Stadt wolle. Sie lehnte ab und bot ihm statt dessen Kognak an. Schließlich sagte sie ihm, daß sie im Bungalow übernachten werde. Da es ihm nicht gelang, sie zum Mitkommen zu bewegen, brach er nach etwa einer Viertelstunde auf, um allein den Heimweg anzutreten.
Als er sich ein Stück entfernt hatte, gewahrte er hinter sich einen Pkw, der sich mit abgeblendeten Scheinwerfern näherte. In Höhe des Kapsschen Bungalows hielt er an, und er, Hasselfeld, beobachtete eine Person, die sich dem Häuschen zuwandte. Infolge der Dunkelheit konnte er sie nicht erkennen, nahm jedoch an, daß Fuhrunternehmer Kaps zurückgekehrt wäre. Daraufhin setzte er seinen Weg fort und verlor infolge der Finsternis und des genossenen Alkohols die Orientierung. So geriet er auf den südlichen Uferweg. Dann hörte er vor sich eine Frau um Hilfe rufen. Er erkannte an der Stimme seine Mitarbeiterin. Die Rufe wiederholten sich, und er rannte in die Richtung, aus der sie kamen. Dabei stürzte er über eine Wurzel und schlug lang hin. Er rappelte sich hoch und horchte in die

Stille. Die Schreie waren längst verklungen. So kehrte er um und ging nach Hause.

„Und weshalb schwiegen Sie wochenlang?" fragte Stübing, als Hasselfeld mit seinem Bericht am Ende war.

„Sie kam nicht mehr zur Arbeit, und so glaubte ich, daß ihr an dem Abend etwas zugestoßen sein mußte. Außerdem verlor ich bei dem Sturz meine Uhr. Ich wäre in den Verdacht geraten..." Er vollendete den Satz nicht, preßte die Lippen fest aufeinander, als wollte er gewaltsam die letzten Worte unterdrücken.

„In welchen Verdacht denn?"

„Sie hatte verlangt, daß ich ihr ein Schweigegeld zahle. Da hätte die Polizei annehmen können, daß ich, nun ja, daß ich sie beseitigt haben könnte."

„Meinen Sie nicht, daß ich das auch jetzt noch annehmen muß?" Stübing war, während er dies sagte, aufgestanden. Er verschränkte die Arme auf den Rücken und umkreiste mit langen Schritten den Stuhl, auf dem Meister Hasselfeld sich niederduckte. Die letzten Worte des Oberleutnants waren wie ein Peitschenknall gewesen, der ihn erschreckte. Eingeschüchtert erwartete er den nächsten. Doch der blieb aus. Stübing war hinter ihm stehengeblieben. Er sagte ruhig: „Wollen Sie mir nicht endlich die ganze Wahrheit sagen?"

Hasselfeld sah sich in die Enge getrieben. Zögernd begann er auch von seinen intimen Beziehungen zu seiner Sekretärin, von ihrem Brief, dem Streit mit seiner Frau und von dem Mann, der ihm die Uhr zurückbrachte, zu erzählen.

Zwei Stunden später.

Amtsleiter Major Haberhauffe hatte Oberleutnant Stübing zu sich gerufen. Das Untersuchungsergebnis des gerichtsmedizinischen Instituts war eingegangen.

„Die Genossen des Instituts haben eine einwandfreie Analyse hergestellt", erklärte der Major. „Die Frage, ob das Mädchen bereits tot war, als sie in den See fiel, oder hineingeworfen wurde, ist unzweifelhaft beantwortet. Sylvia Hegewald lebte.

Die Untersuchung der Lunge ergab eindeutig: Tod durch Ertrinken. Weiter konnte nachgewiesen werden, daß sie sich zu der Zeit, als der Tod eintrat, in einem starken Rausch befand, also betrunken war."

„Haben die Gerichtsmediziner das noch nachweisen können?" fragte Stübing. Er dachte an die gefüllte Hausbar im Bungalow von Kaps. Da nach übereinstimmenden Zeugenaussagen das Mädchen die Feier in relativ nüchternem Zustand verlassen hatte, mußte sie anschließend getrunken haben.

„Ja, und zwar aus dem bis sechs Wochen nach Eintritt des Todes noch feststellbarem Blutalkohol. Schließlich wird dich noch interessieren, daß bei der Toten eine Schwangerschaft im dritten Monat festgestellt wurde."

Stübing nickte. Das überraschte ihn weniger. Für die Vaterschaft kamen wohl nur Kaps oder Hasselfeld in Frage.

„Sie lebte also", sprach er laut seine Gedanken aus, nachdem er selbst einen Blick in das Gutachten geworfen hatte. „Ist sie aber nun wirklich ohne fremdes Zutun ins Wasser gefallen oder nicht? Diese Frage bleibt nach wie vor offen."

Er erkundigte sich noch, ob die Leiche freigegeben wurde.

„Sie wird morgen hierher übergeführt, und Mittwoch findet die Beerdigung statt."

In seinem Dienstzimmer fand Oberleutnant Stübing Zeit, den Fall noch einmal gründlich zu durchdenken. Besaß er eine Chance, im Falle eines Verbrechens den Täter zu überführen? Es gab keine Zeugen. Klar und unanfechtbar wies das medizinische Gutachten nach: Todesursache durch Ertrinken. Ein Unfall also. Niemand würde einen Vorwurf gegen ihn erheben, wenn er den Fall Hegewald abschloß und zu den Akten legte.

Stübing jedoch war nicht ein Mann, der aufgab. Ein Unfall. Zugegeben, aber er konnte durch jemand verursacht worden sein, der ein Interesse am Tode des Mädchens hatte. Die Aussagen von Kaps wurden durch die von Hasselfeld bestätigt.

Aber nur bis zu dem Zeitpunkt, wo er die Hegewald allein gelassen hatte. Was geschah danach? Kehrte er zurück und log damit ein zweites Mal? Oder blieb Hasselfeld bei ihr bis zum Ende? Gab es einen Dritten? Stübing dachte einen Moment an Schymanski und Charly Brettschneider. Sie besaßen ebenfalls kein sicheres Alibi. Doch beide schieden wohl aus, denn sie wußten nichts vom Aufenthalt der Hegewald im Bungalow von Andreas Kaps. Moment mal! Da gab es doch noch diesen Fremden. Von mehreren Seiten waren sie auf ihn aufmerksam gemacht worden. Seit längerem schon sollte er die Wochenenden in der Waldseekolonie verbracht haben. Also her mit dem Protokoll über die Vernehmung der Ehefrau des verstorbenen Drogisten Luck. Da war es. Und Stübing las mit der freudigen Erregung eines Weidmannes, der einem seltenen Wild begegnet. Im Frühjahr Verkauf des Bungalows an den Schwager Hartmut Luck, Zahntechniker, wohnhaft in B. Das Frappierende dabei: Dieser Bungalow stand genau zwischen denen von Kaps und Schymanski am Seeufer. Fünfundzwanzig Schritte von jedem getrennt. Hielt sich Luck nun am Abend des 31. Mai dort draußen auf? Wenn ja, dann mußte er etwas gesehen oder gehört haben.

Brennecke und Ortmann fanden ihren Chef in Gedanken vertieft zwischen einem Berg von Aktenmaterial. Das war das Ergebnis ihrer gemeinsamen Kleinarbeit der letzten Tage und Nächte. Viele Personen waren vernommen und jedem Hinweis aus der Bevölkerung nachgegangen worden.

„Was Neues?" fragte Stübing, ohne aufzusehen.

„Die Überprüfung der Fahrtenbücher im Fuhrpark war negativ. Die Fremdbetriebe holten die Apparaturen mit eigenen Fahrzeugen ab", erstattete Brennecke Bericht, „dafür brachten wir etwas anderes in Erfahrung."

Der lange Leutnant blätterte in seinem Notizblock.

„Der Fuhrparkleiter Schymanski wohnt wie bekannt in der Franz-Mehring-Straße sechzehn. Und bis zu ihrem Wegzug aufs Land haben auch die Hegewalds in diesem Haus gewohnt."

„Das bedeutet, daß er Sylvia Hegewald seit langem kannte und auch ihre Stiefmutter ihm nicht unbekannt war“, stellte Stübing fest, und er wandte sich nun voll seinen Mitarbeitern zu. „Bei seiner zweiten Vernehmung gab er als Alibi für den Abend des einunddreißigsten Mai den Besuch einer Frau an. Warum aber hat er sich geweigert, uns ihren Namen zu nennen?“
„Seine Ehefrau lag zu dieser Zeit im Krankenhaus“, warf Ortmann ein, „vielleicht hatte er Angst, sie könnte davon erfahren.“
„Die Hegewalds leben jetzt in Hainwalde, einem Dorf in unserem Kreisgebiet“, sagte Stübing nach kurzem Nachdenken, und zu Brennecke gewandt: „Sie werden sie morgen aufsuchen und ermitteln, ob die Stiefmutter der Toten am Abend des letzten Maitages zu Hause war.“
Der Leutnant nahm den Auftrag gelassen zur Kenntnis. Er versprach sich nicht die Welt davon.
„Und Sie, Genosse Meister, werden morgen früh mit mir eine Spritztour nach B. unternehmen.“
Ortmann nickte. Er wußte, daß sie nicht lange unterwegs sein würden, denn bis in die benachbarte Kreisstadt waren es nur 28 Kilometer.
„Dort gibt es einen erstklassigen Zahntechniker, falls Sie mal ein Gebiß brauchen sollten“, fügte Stübing schmunzelnd hinzu.

Dienstag, der 18. Juni.
8.30 Uhr. Frühstückszeit. Hochbetrieb in der Imbißstube gegenüber dem Werkhof.
Die Gäste, überwiegend Kraftfahrer, tranken Kaffee, aßen Bockwurst, Spiegelei und strammen Max.
Durch die Tür trat Günter Brettschneider. Ächzend ließ er sich an einem Ecktisch neben Hanno und dem Dicken nieder.
„Sieh mal an, Charly ist auch schon da“, knurrte der Dicke unfreundlich. Er kaute mit vollen Backen an der zweiten Bockwurst.
„Wo ist Andreas?“ fragte Charly und sah sich suchend um.

„Komme ihm lieber nicht unter die Augen", warnte sein Kollege, „der hat heute morgen vielleicht getobt."
Charly war von Kaps am Vortag nach Hause geschickt worden, weil er mit einer steifen Fahne zur Arbeit kam. „Nicht mal als Beifahrer bist du heute zu gebrauchen", hatte er gewettert.
„Gehe nachher zum Arzt", erklärte er ihnen sein neuerliches Zuspätkommen.
„Was hast du denn für eine Krankheit?"
Der Dicke schielte ihn mißtrauisch von der Seite an. Er konnte es nicht ausstehen, wenn sich einer verstellte. Aber so sind die ledigen Kerle, dachte er, wenn die keine Lust haben, rennen sie zum Doktor. Der müßte ihnen was husten.
„Magenschmerzen", entgegnete Charly und verzog das Gesicht.
„Siehst auch verdammt leidend aus", höhnte der Dicke und brannte sich einen Stumpen an, „Andreas ist drüben in der Garage. Er wird seine Freude an dir haben."
Charly trottete über die Straße und ging in den Werkhof. Hier unterhielten etliche Betriebe Garagen für ihre Lkw. Er fand Andreas Kaps am Anderthalbtonner hinter der hochgestellten Kühlerhaube.
„Tag, Andreas, ich komm' dir Bescheid sagen, daß ich zum Arzt geh'."
Kaps antwortete nicht sofort. Er ging um den Wagen herum und kletterte auf den Fahrersitz. In kurzen Abständen heulte der Motor auf. Endlich kam er wieder heraus.
„Es wird Zeit, daß du dich blicken läßt", knurrte er Charly an. Der Blick seiner großen Augen verhieß nichts Gutes.
„Mir ist nicht gut heute", entschuldigte sich Charly.
„Das glaub' ich sofort. Bis spät in der Nacht in der Kneipe sitzen und hinterher den Kranken markieren."
„Ich markiere nicht!" begehrte Charly auf.
„Dann hau' ab! In den nächsten Tagen kannst du dir die Papiere abholen", rief Kaps erbost. Er ließ ihn stehen und ging in die Garage.

„Du kannst mich nicht einfach rausschmeißen." Bei Charly regten sich Trotz und der Wunsch, dem Chef eins auszuwischen. Er folgte ihm.
„Am Sonntag war die Kripo bei mir. Sie wollten allerhand wissen. Zum Beispiel, wann du nach Prag gefahren bist, damals am Einunddreißigsten. Ich sagte ihnen, daß ich es nicht weiß. Aber ich kann ja hingehen und aussagen, mir wär's eingefallen, daß du erst spät in der Nacht oder überhaupt nicht gefahren bist."
Langsam drehte sich Kaps um. In seinen Augen sprühte Zorn. „Du willst mir drohen, elender Dreckskerl?" fauchte er unbeherrscht.
Blitzschnell schlug er Charly mit der flachen Hand ins Gesicht. Der taumelte an die Wand. Eine Ohrfeige von solcher Güte war ihm noch niemals verabreicht worden. Die Wange brannte, als hätte sie Feuer gestreift.
„Und jetzt verschwinde, sonst brech' ich dir die Knochen, dann brauchst du keinen Arzt mehr!"
Während sich Charly dem Ausgang zuwandte, hatte es sich Kaps anders überlegt. Er packte den jungen Mann am Ärmel und zog ihn zum Wartburg, der neben dem Lkw stand.
„Los, einsteigen!" kommandierte er.
„Du mußt doch spinnen", rief Charly heftig und riß sich los. Er hatte sich von der Überraschung und dem Schlag erholt. „Wo willst du denn hin mit mir?"
„Zur Polizei! Dort wird sich herausstellen, wer spinnt."
Mit eisernem Griff hielt er Charlys Handgelenk umspannt und schob ihn unsanft zum Auto. Er zwang den sich Widerstrebenden zum Einsteigen.
„Aber Andreas, warum denn zur Polizei, warte doch", bettelte Charly erschrocken, „hundertprozentig kann ich's ja nicht behaupten."
„Was kannst du nicht behaupten?"
„Daß ich dich damals mit dem Wartburg gesehn hab'."
„Aha, auf einmal einen Rückzieher", grollte Kaps, „hast wohl

am Ende selber Schiß vor der Kripo? Ich denke, du warst an dem Tag bis Mitternacht in der ‚Zollschänke'?"
„Ich weiß nicht, wie ich dir's erklären soll", gestand Charly kleinlaut.
Er schilderte ihm die Stationen jener Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni, wie er sie durchlaufen und erlebt hatte: die „Zollschänke", die er schon bald nach 20 Uhr verließ; der Kiosk, an dem er die Flasche Brennmeister kaufte; der staubige Waldweg, auf dem er umsonst auf die Rückkehr Sylvias von der Party wartete; der Wartburg Tourist, welcher nach 22 Uhr in Richtung Waldsee fuhr und den er für den Wagen seines Chefs hielt; die Mauern der alten Ziegelei, in die er sich dann verkroch, um seine Einsamkeit und die quälende Eifersucht mit dem Brennmeister zu ertränken, und in der er seinen Rausch ausschlief bis zum anderen Morgen.
Das muß ein anderer Wartburg gewesen sein, den er gesehen hat, dachte Kaps, um diese Zeit war ich längst unterwegs zum Granzübergang. Sein Zorn war verflogen. Er bedauerte es schon, daß er sich hatte hinreißen lassen, ihn zu schlagen.
„Und jetzt ab nach Hause", sagte er barsch, „schlaf dich gründlich aus, damit du morgen früh pünktlich bist!"

„Kollege Luck arbeitet im Modellgußlabor", verkündete die Schwester in der Anmeldung der stomatologischen Abteilung, „ich werde ihn herausrufen."
Sie warteten. Es roch nach Äther und Jod. Kein angenehmer Geruch. Am hinteren Ende des Korridors wurde eine Tür geöffnet. Ein Mann im weißen Kittel trat auf den Gang. Hartmut Luck, der „Fremde".
Sie machten sich bekannt. Erstaunen auf der einen, abschätzende Blicke auf der anderen Seite.
„Herr Luck, wir hätten gern einige Auskünfte von Ihnen."
Sie gingen in den Garten. „Sie besitzen bei uns am Waldsee einen Bungalow?"
Luck bestätigte es. Seit einem viertel Jahr vom Bruder über-

nommen. Ob denn etwas passiert wäre damit? Er wurde beruhigt. Mit der Waldvilla war alles in bester Ordnung. Es ging ihnen um seine Besuche an den Wochenenden. Mit dem Wagen wäre das kein Problem. Er freute sich schon wieder auf das kommende. Die Gegend sei ruhig und erholsam, ein Idyll für Entspannungsuchende.

„Nur starb dort vor kurzem unter merkwürdigen Umständen ein junges Mädchen", bemerkte der Oberleutnant dazu.

„Ich hab' davon gehört. Traurig so etwas."

Luck sagte es teilnahmsvoll. Aber wenn die Herren ihn in diesem Zusammenhang aufgesucht hätten, müßte er sie enttäuschen.

„Es geht uns konkret um das Wochenende vom einunddreißigsten Mai bis zum zweiten Juni."

Hartmut Luck erinnerte sich. Ja, er sei an diesen Tagen dort gewesen, zusammen mit seiner Frau.

„Wir kamen am Freitag etwa gegen dreiundzwanzig Uhr an, wir hatten uns verspätet."

Um diese Zeit war alles vorüber, ging es Stübing durch den Kopf. Sie kamen an einem Freilandterrarium vorbei. Es war ins Erdreich eingelassen und allseitig mit Glasscheiben abgedichtet. In ihm lebten heimische Kröten, Eidechsen und Schlangen.

„Ich habe es in persönlicher Pflege", erklärte Luck voller Stolz. „Sehen Sie dort die halbwüchsige Kreuzotter? Vorigen Samstag gelang es mir, sie in der Nähe des Waldsees zu fangen."

„Wie haben Sie denn das Tier hierhertransportiert?" fragte Ortmann interessiert.

„Ganz einfach, in einem Karton."

Luck kam noch einmal auf ihre Ankunft in der Bungalowkolonie am 31. Mai zurück. Er erwähnte dabei eine Begegnung mit zwei Personen. Am Rande des Fahrweges parkte ein Wartburg ohne Standlicht. Ein Mann saß darin. Da Luck an eine Panne glaubte, hielt er an und ging an den fremden Wagen heran, um seine Hilfe anzubieten. Der Unbekannte lehnte ab. Er warte nur auf jemanden, sagte er.

Oberleutnant Stübing war hellwach geworden. „War das Auto ein Wartburg Tourist?“ fragte er schnell.
Luck strich sich nachdenklich über seinen Schnurrbart, bevor er erwiderte: „Ich glaube, ja. Ich wußte nicht, daß Sie die Begebenheit für so wichtig halten.“
Stübing bat um eine Beschreibung des Mannes in dem Wartburg. Doch sie paßte nicht auf den Fuhrunternehmer Kaps, an den er sofort gedacht hatte, vielmehr könnte es Schymanski gewesen sein.
„Als ich wieder in meinem Wagen saß, kam eine Frau den Weg herauf, der zu den Bungalows am Seeufer führt. Auf sie hatte der Wartburgfahrer gewartet. Sie fuhren sogleich zusammen weg.“
„Würden Sie beide wiedererkennen?“
„Ich glaube, ja.“
Luck wunderte sich längst nicht mehr über das plötzliche Interesse der Kriminalisten an dem Paar. Er war sicher, daß es mit dem toten Mädchen zusammenhing. Auch seine Frau lernten sie noch kennen. Sie lief ihnen auf dem Korridor über den Weg. Eine attraktive Blonde in der weißen Kluft einer Zahnärztin.
Sie waren im Begriff, die Klinik zu verlassen, als Stübing noch einmal umkehrte. Daß er im Gespräch mit Luck nicht sofort daran gedacht hatte!
„Morgen um acht Uhr findet die Beerdigung der Toten statt. Ich möchte Sie bitten, daran teilzunehmen.“
Luck verstand nicht sofort. Was sollte er denn bei der Trauerfeier?
„Es ist möglich, daß der Mann oder die Frau, vielleicht auch beide, anwesend sind.“
„Jetzt verstehe ich“, entgegnete Luck, „selbstverständlich stehe ich zur Verfügung.“

„Glauben Sie wirklich, daß die beiden zur Beerdigung kommen?“ fragte Ortmann seinen Chef während der Rückfahrt.

„Ich bin zwar kein Hellseher“, lautete Stübings einsilbige Antwort, „hoffe es aber.“

Im VPKA erwartete ihn der Bericht Leutnant Brenneckes über die Aussagen von Sylvia Hegewalds Stiefmutter.

„Die Frau hinterläßt keinen üblen Eindruck; Ende Dreißig, gepflegtes Äußere, angenehme Erscheinung, Buchhalterin in der Genossenschaft, geordnete Verhältnisse.“

Auf den ersten Blick mustergültig, dachte Stübing, mal sehen, wie es weitergeht.

„Sie hatte am einunddreißigsten Mai hier in der Stadt im Rat des Kreises zu tun, fuhr am Nachmittag mit dem Bus nach Hainwalde zurück. Den Abend will sie zu Hause verbracht haben.“

„Zeugen?“

„Keine. Der Mann kam Sonnabend früh aus der Nachtschicht. Mit der Familie Schymanski werden noch freundschaftliche Kontakte unterhalten.“

Das verwundert nicht, überlegte Stübing, sie wohnten ja fast noch ein Jahr nach dem Tod von Sylvias Mutter in einem Haus.

„Ob eine Querverbindung zwischen Schymanski und der Stiefmutter besteht?“

„Von Hainwalde bis zu uns in die Stadt sind es lappige sechs Kilometer, ein Katzensprung“, sagte er und entwickelte sodann eine ebenso kühne wie verblüffende Theorie: „Sie fährt zu Schymanski, denn sie weiß, dessen Frau liegt im Krankenhaus. Die Gelegenheit ist günstig. In seiner Wohnung wollen sie der Kinder wegen nicht bleiben. Sie fahren im Wartburg Tourist des VEB Stahlbau hinaus zu seinem Bungalow. Dort treffen sie mit Sylvia zusammen, denn derjenige von Kaps liegt nicht mehr als vierzig Schritte entfernt. Das Mädchen überführt die Stiefmutter der Untreue gegenüber dem Vater. Es gibt eine Auseinandersetzung.“

„Großartig!“ rief Brennecke begeistert aus. „Das wäre die Lösung.“

Mittwoch, der 19. Juni.
Es nieselte. Ein Wall aufgespannter Regenschirme. Darunter hundert und mehr Gesichter. Viele trugen Trauer und Ergriffenheit zur Schau, andere waren neugierig und gleichgültig. Dahinter und seitlich in angemessenem Abstand weitere Regenschirme in Grüppchen verstreut. Vor ihnen das offene Grab. Frische Erde. Ein Hügel voller Kränze mit weißen Schleifen. Trauermusik. Danach die helle Stimme des Pfarrers. Sie sprach von einem jungen Leben voller Hoffnung, das ohne Erfüllung blieb. Von einem tragischen Geschick und dem allzu frühen Tod, der es hinwegraffte.
Zwischen zwei Grabhügeln, abseits von der Menge, standen die Kriminalisten und Hartmut Luck. Ihre Blicke schweiften über die schweigende Wand der Regenschirme. Sie hefteten sich auf bekannte und fremde Gesichter. Sie waren alle gekommen, Sylvia Hegewald die letzte Ehre zu erweisen. Der Vater mit ernster, undurchdringlicher Miene. Daneben die Stiefmutter, in stolzer, Beileid heischender Pose. Frau Krummholz, aufgelöst und von echtem Schmerz übermannt. Dahinter, eingekeilt zwischen Kollegen vom VEB Stahlbau, Abteilungsmeister Hasselfeld. Ihm war unbehaglich. Seine Augen hingen meist an den fliehenden Wolken. Seitlich davon Andreas Kaps. Der schneuzte sich etliche Male. Bei ihm seine Fahrer. Der Dicke, Hanno und Gustav sahen zu den Männern hinüber. Sie erkannten den Fremden und zerbrachen sich über seine Anwesenheit die Köpfe. Charly hingegen nahm von seiner Umwelt keine Notiz. Seine Gedanken galten Sylvia, der Geliebten, die er nie besessen hatte. Der Abschied von ihr tat ihm weh.
Luck berührte den Arm des Oberleutnants.
„Ich habe den Mann entdeckt", raunte der ihm zu, „dort drüben links, neben dem Langen im braunen Anorak. Jetzt hebt er den Kopf."
Schymanski! Stübing lächelte selbstzufrieden. Seine Theorie schien aufzugehen.
Der Wall der Regenschirme geriet in Bewegung. Er formierte

sich zu einer Doppelreihe, die langsam das Grab umkreiste. Die Menschen warfen Blumen und Erde in die Grube. Auch Stübing und seine Begleiter gingen dichter heran und gerieten so in die Nähe von Ruth Hegewald, der Stiefmutter. Der Oberleutnant gab Luck ein verstohlenes Zeichen. Der schüttelte energisch den Kopf. Was bedeutet das? Stübings Theorie wankte. Wer und wo war die Frau, die zu Schymanski gehörte? Befand sie sich überhaupt unter den Trauergästen und Schaulustigen? Ihre letzte Hoffnung waren die Grüppchen im Hintergrund. Auch sie zerrannen.
„Ich werde mich draußen vor dem Eingang umsehen", sagte Luck und verschwand durch das Tor. Er kam bald zurück.
„Kommen Sie!" forderte er Stübing auf. „Sie steht bei den parkenden Autos."
Die Kriminalisten stürmten durch das Eingangstor.
„Sie steigt jetzt in einen Wartburg Tourist", rief ihnen Luck aufgeregt zu. Dann standen sie auf der Straße. Der Wartburg hatte schon gewendet und rollte langsam an ihnen vorüber. Am Steuer Kaps, neben dem Fuhrunternehmer saß Hildegard Kaps, dessen Frau.
Sprachlos sah ihnen Stübing nach.

Eine Stunde später.
Im Dienstzimmer saßen dem Oberleutnant Schymanski und Frau Kaps gegenüber. Sie waren Herrn Luck gegenübergestellt worden. Seine Angaben hatten sich bestätigt.
„Es stimmt, wir waren an jenem Freitagabend in der Kolonie am Waldsee", bekannte Schymanski, „Hildegard kam gegen einundzwanzig Uhr zu mir in die Wohnung. Sie bat mich, sie zum Bungalow zu fahren."
„Ich wollte meinen Mann mit ihr überraschen", ergänzte Frau Kaps.
„Weshalb gingen Sie gerade zu Herrn Schymanski?"
„Wir kennen uns seit unserer Jugend. Ich konnte ihm jederzeit meine Sorgen anvertrauen."

„Sie fanden also Fräulein Hegewald im Bungalow vor. Was geschah zwischen ihnen?"
„Ich forderte sie auf, das Haus zu verlassen. Sie war betrunken, lachte und widersetzte sich und berief sich auf Andreas, der ihr erlaubt hätte, im Bungalow zu übernachten. Da warf ich sie kurzerhand hinaus."
„Sie hörten später ihre Hilferufe", wandte sich Stübing an beide, „was taten Sie darauf?"
„Nichts", antwortete Schymanski, „am Ufer hatte ich im Mondschein einen Mann gesehen und dachte mir, daß er sich um sie kümmern würde."
„Und weshalb haben Sie so lange geschwiegen?"
„Aus Angst vor Unannehmlichkeiten", gestand er zögernd. Und Frau Kaps fügte hinzu: „Ich hoffte sogar, daß sie umkommen würde, denn ich haßte das Flittchen wie die Pest. Sie hat mir die Ehe zerstört!"
Nach ihnen führte man Kurt Hasselfeld herein.
„Sie sahen also im Mondlicht ihre Sekretärin und folgten ihr. So war es doch?"
„Ja, und ich rief einige Male, daß sie warten sollte."
„Sie lügen!" sagte Stübing scharf. Er gab Ortmann einen Wink. Der schaltete das Tonband ein. Sofort gellten die Hilferufe durch das Zimmer. Die Stimme der Toten. Hasselfeld schrak heftig zusammen. Er verfärbte sich.
„Würden Sie gerufen haben, wäre auch Ihre Stimme auf dem Band zu hören. Nein, Hasselfeld, wir wissen es besser. Sylvia Hegewald hatte einen Rausch, sie glitt aus und stürzte ins Wasser. Als Sie die Stelle erreichten, schrie sie bereits verzweifelt um Hilfe. Und obwohl Sie ein guter Schwimmer sind, unternahmen Sie nichts zu ihrer Rettung."
„Ich war wie gelähmt", versuchte sich Hasselfeld zu rechtfertigen.
„Mit voller Absicht ließen Sie das Mädchen vor Ihren Augen ertrinken", sagte Stübing kalt, „die Gelegenheit kam Ihnen wie gerufen. Sie fürchteten sie als Mitwisserin Ihrer Betrugs-

manöver. Sie durch ein Verhältnis gefügig und abhängig zu machen war fehlgeschlagen. Sie beharrte auf ihren Forderungen und drohte sogar mit einer Schwangerschaft. Ihr Betrieb hat gegen Sie bereits Strafanzeige gestellt. Außerdem werden Sie wegen versagter Hilfeleistung zur Verantwortung gezogen."

Hasselfeld war aschfahl geworden. Sein Schweigen war ein Geständnis.